



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

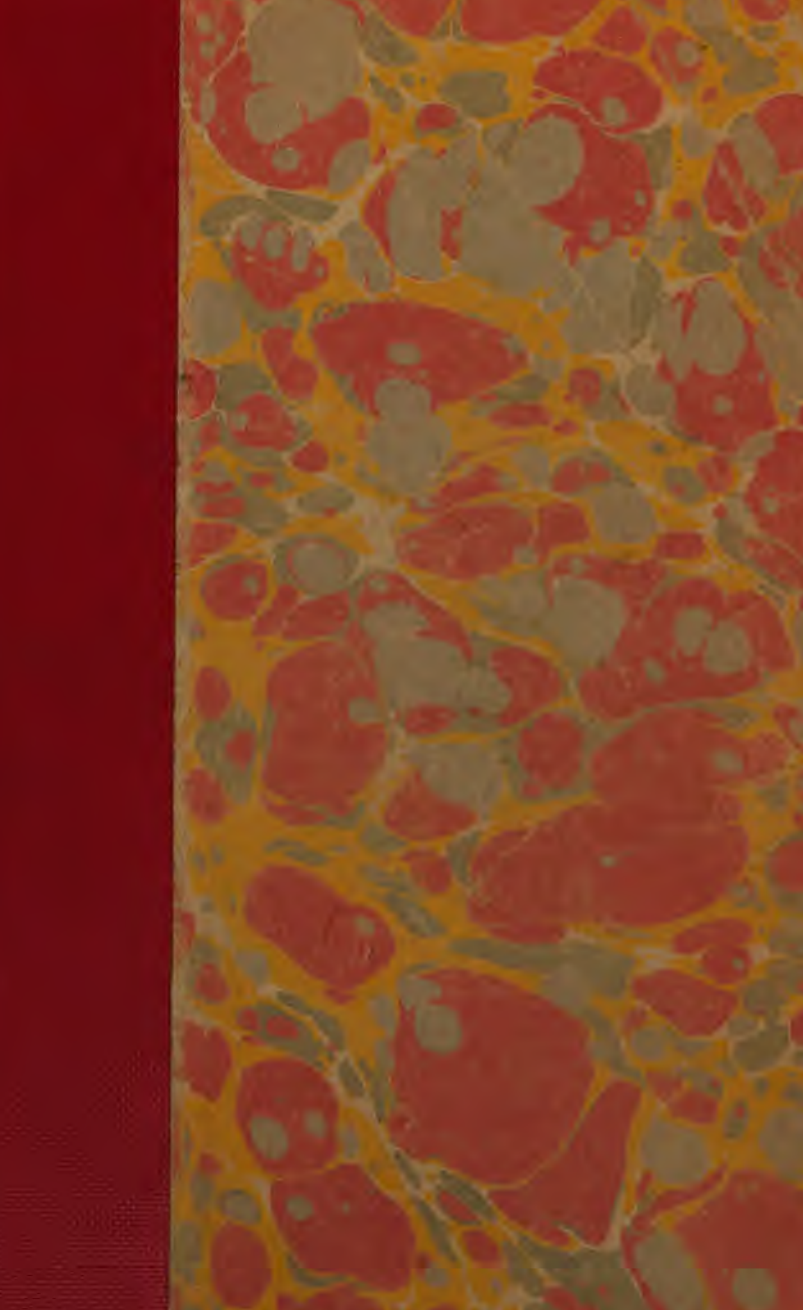
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



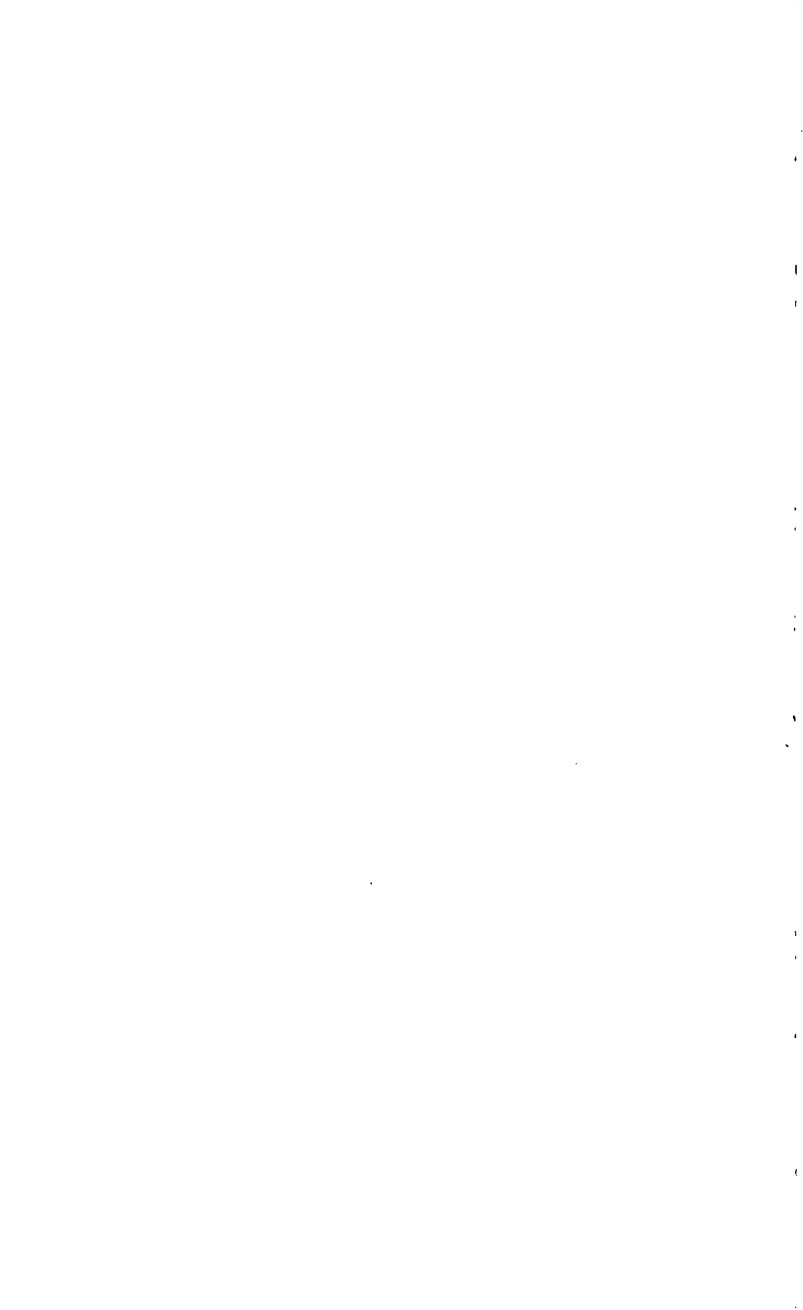


Fiedler . K. 1410



Die
rothe Mütze
und
die Kapuze.





Die
rothe Mütze
und
die Kapuze.

Zum Verständniß
des
Görres'schen Athanasius.

Von
Karl Gutzkow.

Hamburg;
bei Hoffmann & Campe
1838.

Von demselben Verfasser sind ferner bei uns erschienen:

- G u t k o w, Dr. K., Briefe eines Narren an eine Narrin. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Novellen. 2 Bde. 3 Thlr.
— — öffentliche Charaktere. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
— — zur Philosophie der Geschichte. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Seraphine. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Götter, Helden, Don Quirote. Abstimmungen zur Geschichte der Zeit und Literatur. 8.

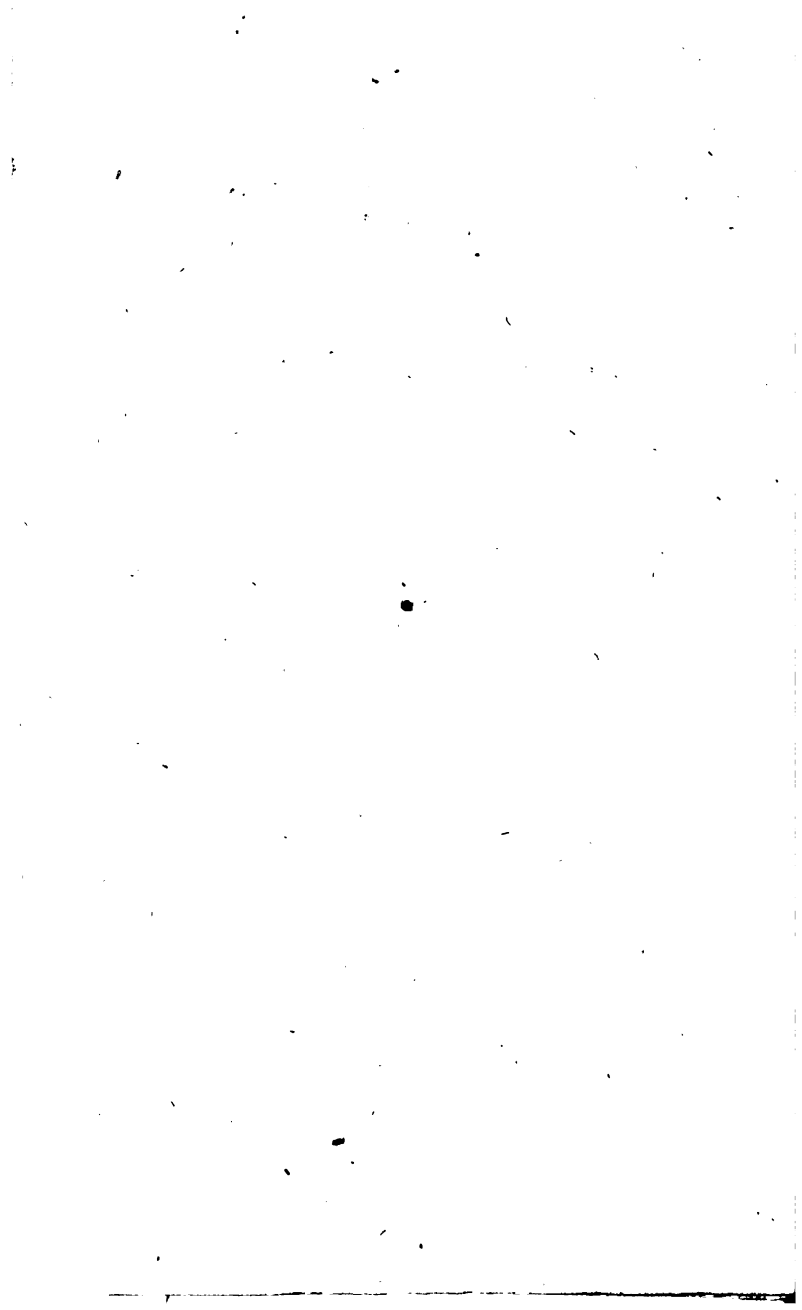


Die
rothe Mütze
und
die Kapuze.

Zum Verständniß
des
Görres'schen Athanasius.

Von
Karl Gutzkow.

Hamburg;
bei Hoffmann & Campe
1838.



Vom Beten und Fasten und den Be-
dingnissen des Kapuzinerstricks kann es nicht
herkommen, daß die alte Görres'sche Originalität
in dem Athanasius kaum wiederzuerkennen ist;
denn die Münchner neu-katholische Schule dilet-
tirt ja bekanntlich nur auf die Religion, segnet
sich wohl mit Weihwasser, wenn sie in die Kirche
geht, bückt sich wohl, wenn der Priester die Mon-
stranz in die Höhe hebt; doch ist ihr im Uebrigen
das kirchliche Wesen nur die äußere Begrenzung
und Beschützung eines beliebigen, nur der Hierarchie
angepaßten Denkens und Spielens, wobei die jungen
und alten Mönche rundlich gedeihen und die Wangen
sich roth und fleischig erhalten. Es kann also
dieser Geistesbanquerott, den Görres in seinem

Athanasius zeigt, nur die Rache seyn, welche die Ideen immer an treulosen Ueberläufern und nur durch den Moment bestimmt gewesenen Taschenspielern des Styls und der erkünstelten Leidenschaft nehmen; die natürliche Abspannung der Seelenkräfte, die überall eintreten muß, wo der Gedanke müde wird, sich ein eignes Gehäuse organisch, wie das Muschelthier, zu treiben und dafür lieber in den ersten besten alten Maulwurfsbällast, in eine offenstehende Mönchskutte, in eine alte weihrauchgebeigte Reliquienschachtel kriecht. Die Begriffe verrosten, wenn sie nicht als Pflugschaar oder Waffe mehr dienen; die Gefühle stumpfen sich ab, wenn sie nur auf Haß sinnern und gegen Alles eine verneinende Abstoßung hegen; selbst die rohe Muskelstärke der Leidenschaft, die ehemals das Görres'sche Wesen bezeichnete, will von Zeit zu Zeit geübt seyn; sonst macht man den Eindruck, den Görres bei allen unbefangenen Lesern seines Athanasius hinterlassen haben wird, den Eindruck

eines achtzigjährigen Generalfeldmarschalls, der noch einem Napoleon Schlachten liefern will, den zwei Husaren von einem Sichtsstuhl auf das Streitross heben müssen und der zwar in Allem noch die alten Commandowörter und steifen Möllendorfschen Prätenstionen verräth, aber zuletzt mehr des Mitleids, als des Angriff würdig, auf seinem Sattel zusammenknickt. Die Pracht der Görres'schen Sprache, der zu Liebe man früher die Theorie einer eignen architektonischen Poesie erfand, ist wie ein altes Prunkzimmer geworden, wo von den Bronzeverzierungen die Vergoldung sich abgebröckelt hat. Der Straßburger Münster präsentirt sich, wie von einem Feldherrn Ludwig XIV. demolirt. Ueber die alten sinnigen Arabesken, Hautreliefs und Gothischen Schnörkeleien von früher sind allerlei katholische Kräuter und Lebermoose gewachsen, als: Unser-lieben-Frauen Bettstroh, Mariendistel, Marienmünze und Dreifaltigkeitskraut. Keine satyrischen Maki-Affen springen mehr.

auf dem einft von Görres fo wohl berittenen Elephanten der indifchen Mythologie herum. Die Lotosblumen find alle von dem vielen Weihwaffersprühen verweft. Der ehemals fo beliebte Lingam hängt fchlaff und ohnmächtig herunter; die Yoni ift zufammengeschrumpft; das Weltei ift ausgelaufen und die Urwelt's - Schlange rings herum eine gewöhnliche Nürnberger Berjerfchlange von Holz geworden, die nur Kinder beängftigt. Auch die nordifche Mythologie hat aufgehört, der Görres'schen Phantafie noch Bilder und Allegorien zu liefern. Die Efche Ygdrasil läßt traurig die Zweige hängen; der Urdabrunnen ift eingefroren; nur ein einzigesmal tritt noch im Athanasius Odin auf, aber, wie Görres felbst fagt, „eindugig und etwas angetrunken.“ Kaum daß noch am Schluß der Schrift die Edda und die Götterdämmerung ein wenig poltern, was fich aber dort, am Schluß des fünften Actes gleichfam, wie ein Theaterdonner und eine künstliche Hölle mit bez-

galischem Feuer ausnimmt. An Witz, Phantasie und Rhetorik ist Athanasius armselig ausgestattet. Kaum noch, daß Görres die Blasphemie wagt, Christus mit dem Schachbrett unterm Arm auftreten und mit dem König von Preußen eine Parthie spielen zu lassen. (S. 134.) Sonst ist um den großen orientalischen Zauberer von ehemals, um alle seine Silber- und Goldblättchen, um seine bunten Federgürtel und mystischen Riemengesflechte jetzt die dumpfe, einfarbige, braune Mönchskutte geworfen.

Indessen handelt es sich in dem Athanasius nicht um die alten indischen Jongleukünste des Styls mit aufgeworfenen Kugeln und balancirten Degenspitzen auf dem schnurrenden Teller der Rhetorik; sondern allerdings um eine in die nächsten Interessen des Augenblicks praktisch eingreifende Stimmabgabe, um die Lösung eines zum Firtlesanz der Styltoilette nicht viel Zeit lassenden höchst wichtigen Problems . . . Halten wir uns an das Faktum!

Sörres hat sich in die Schlichtung eines Prozesses eingemischt, über welchen schwerlich die Paragraphen des Kirchen- oder irgend eines Landesrechtes entscheiden werden, sondern der in allen seinen täglich neu sich entwickelnden Instanzen sich in eine organische Sährung der höchsten Bildungs- und Institutionsinteressen unsres Vaterlands verwandeln zu wollen scheint. Die Hand, welche den Erzbischof von Cöln von seinem Sitze entführte, wurde, ohne es zu wissen, von einer höhern Führung gelenkt. Mitten in die theils gewaltsam, theils durch eigne Ermattung und Widersprüche mit sich selbst abgebrochenen Fragen über unser politisches, gesellschaftliches und literarisches Leben, mitten in die Gedankenembryone, die nicht leben, und die Greifenüberlebtheiten, die nicht sterben können, schleuderte die Vorsehung eine Aufgabe, an deren Lösung jedes Interesse seine Rückhaltsgedanken, jede Tendenz ihre Zielpunkte, jede Dialektik das unverrückbare Centrum ihres eigentlichen

Wollens und Meinens enthüllen sollte. Die Stabilitätsinteressen mußten sich wechselweise den Vorwurf der Demagogie machen; die falschen Bundesgenossenschaften der aufeinander sich stützenden Tendenzen mußten sich auflösen und Schwerpunkte suchen in jener öffentlichen Meinung, die die Masse beherrscht. Das Kölner Zerwürfniß wirkte wie ein chemisches Reaktionsmittel, mit dessen Hülfe die vielfachen Mischungen der Lüge und Wahrheit, denen seither das Scepter auf den Thronen, der Hirtenstab in der geistlichen Heerde und das Schiboletb der Doktrin auf dem Katheder gehörte, sich zersetzten und jeder Urstoff gezwungen würde, nur Gleichartiges, nur seine geistige Wahlverwandtschaft zu suchen. Jetzt soll sich entscheiden, auf welcher Seite die Freiheit des Geistes, die Innigkeit des Gemüths, die Tiefe des Gedankens und die ächte Verehrung der Geschichte ihre aufrichtigen und unerschrock'nen Verbündeten findet; und damit in das Kölner Ereigniß diese Bedeutung

kommt, damit es nicht in einen formellen, öden und buchstabenmäßigen juristischen Prozeß vermittelt; sey uns jede Stimme willkommen, die ihre Meinung darüber durch tiefer eingreifende Motive bestimmt und an sie geschickt die schwebenden Fragen der Zeit anzuknüpfen, versteht! Hat doch auch Krug gesprochen und in seiner Art gezeigt, daß Kölner Unheil käme wohl daher, daß man in Dresden seinen Geldzuschuß zur Errichtung einer Leipziger katholisch = theologischen Fakultät verschmähte, eine Summe, die er nun wahrscheinlich den Juden geben wird, damit die auch anfangen, Katheder aufzuschlagen und bindende Dogmatiken und Bannstrahle zu schmieden. So wird auch der Pietismus mit seiner Ansicht nicht ausbleiben; der Rottted'sche Liberalismus soll auch schon im Anzuge seyn; die Philosophen desgleichen werden über einen Ausweg sinnen; so ist es auch ein wichtiger Fortschritt, daß Görres seiner Partei das Wort geredet hat.

Athanasius wurde seiner mehreren Absetzungen wegen von Görres zum Titular-Heiligen seiner Schrift gewählt. Dieser widerspruchslüchtige Bischof soll das Vorbild des Herrn von Droste-Vischering seyn, den die Görres'sche Schrift mit schlechtem Takte in den Vordergrund, als nächsten Inhalt, stellt; denn S. 81. läßt Görres seinen ehrwürdigen Klienten, nach einer langen Bertheidigung, in dem Augenblick fallen, als er die Unmöglichkeit einsieht, ihn gegen den Wortbruch oder wahrscheinlicher gegen die Jesuitenmaxime, der Zweck (nämlich Erzbischof zu werden) heilige das Mittel (nämlich, dem Preussischen Ministerium sein Ehrenwort zu verpfänden) in offenen Schutz zu nehmen. Die lange dürre Görres'sche Beweisführung, das vierfach unterschriebene Münchener Universitätsgutachten, dies Alles fällt in sich selbst zusammen in dem Augenblick, wo der Domkapitular von Münster eine Uebereinkunft zu halten verspricht und sie nicht hält, bei der anzunehmen,

Daß er sie nicht gekannt hätte, ein Interpretationsversuch von außerordentlicher Indiscretion wäre; denn welche Ehre würde es einem Kirchenfürsten machen, Dinge nicht zu kennen, die für seinen Glauben Lebensfragen werden sollten! Da Görres sich schämen mußte, einzuräumen: *fidem acatholicis non esse habendam* und sich öffentlich über die Piffigkeit und reaktionäre Consequenz seines Clienten zu freuen, so kann er zwar die Preussische Regierung fragen: Ob sie ein Recht zu Synlogismen für gewählte sechszigjährige Erzbischöfe hätte? aber doch nicht den Makel von der Rittterehre des Erzbischofs nehmen; so daß also die erste Hälfte des Athanasius ohne allen Zweck eifert und auch das pomphaste Münchener Gutachten, wenigstens in der Kölner Angelegenheit, nicht das Mindeste entscheidet.

Obgleich wir diese Blätter nicht der Buchstaben-Erklärung widmen wollten, so möchten doch einige Bemerkungen über das Gutachten hier am

Platz sein. Die vier Professoren (unter welchen auch ein Convertit, Herr Phillips, figurirt) suchen den Widerspruch nachzuweisen, in welchem ein die gemischten Ehen begünstigendes Breve des Papstes Pius VIII. mit der Albani-Bunsen'schen, darauf sich gründenden, weitem Instruktion der Rheinischen Bischöfe steht, und allerdings spricht der Papst, in ächt-römischer Weise, mehr von Freiheiten, als er deren gestattet, und gießt über die Gränzen seiner Nachgiebigkeit einen Nebel, der nicht völlig klar sehen läßt, was er eigentlich erlaubt und was er verbietet. Es mag Andern überlassen bleiben, die Concordanz zwischen Pius VIII., dem Cardinal Albani und Herrn von Bunsen herzustellen; nur die Bemerkung drängt sich unwillkürlich auf, daß jene Convention in Betreff der gemischten Ehen eher zu Allem, als zur Benachtheiligung des Katholicismus erfunden ist. Nur eine solche eigennützig-capriziose Auffassung des Katholicismus, wie die Görres'sche, die um nur Zwiespalt zu

haben, die todte Formel auf die äußerste Spitze treibt und zu einer so boshaften Orthodorie sich herabläßt, daß er den Münsterländern, ohne zu erröthen, sagt: sie sollten nur dreist bei ihrer *Könne von Dülmen* und den geweihten *Wundermedaillen* bleiben, (S. 156) kann in den Motiven jener Uebereinkunft Unchristliches, Irreligiöses entdecken; da sie im Gegentheil die Frucht einer conservativen, etwas frömmelnden und jedenfalls sehr religiösen Absicht ist. Die strenge Observanz hätte die *Civilehen* nur befördert, während diese, im Interesse der Kirche, aufhörten, wenn eine mildere Form der kirchlichen Assistenz eintrat. Nicht um dem Protestantismus zu nützen, wurde Nachgiebigkeit von der starren, katholischen *Maxime* verlangt, sondern um der Religion und der katholischen Kirche zu nützen, um ihr einen segensreichen Einfluß auf diejenigen gemischten Paare zu sichern, die, einmal zurückgestoßen vom katholischen Geistlichen, nie wieder dessen.

Berührung zu suchen pflegen, und ihre Kinder dem
 duldsameren protestantischen Geistlichen oder dem
 Zufall überlassen. Man muß die „Einigung“ in
 der „Darlegung des Verfahrens u. s. w.“ II.
 S. 9 ff. selber lesen, um sich zu überzeugen, daß
 sie in der zartesten Absicht nur zum Besten der
 katholischen Kirche selbst bezweckt wurde, und eine
 Zuweisung von Bekennern an die evangelische
 Kirche am allerwenigsten bei ihr im Hintergrunde
 liegt. Man muß wissen, daß Herr von Bunsen
 ein Freund der Tholud'schen Mystik, ja, wie ver-
 lautet, sogar der Zusammensteller eines Gesang-
 buches ist, welches man in die evangelische Kirche
 einzuführen bezweckte, daß ferner der Weg nach Rom
 bekanntlich über Herrenhut geht, um wenigstens
 den Gesichtspunkt gleich aufzugeben; als könnte
 von dorthier eine ernstliche Kränkung der katho-
 lischen Kirche im Werke seyn. Das innigste reli-
 giöse Interesse lag der „Einigung“ zum Grunde,
 und nur jenes Görres'sche Dilettiren auf die

Religion, das zufällige Auslaufen einer im innersten Kern weltlich demagogischen Gesinnung im geistlichen Widerspruchsgeist kann diese Thatsache übersehen und sich mit Lehrern des abgestorbenen Kirchenrechts verbünden, die am Schluß ihrer trocknen Auspunktirung sich noch den ironischen Scherz erlauben, sich als große Rationalisten zu gebärden und auszurufen: Das Preussische Uebersinkommen könne auch nur den Aberglauben befördern! So finden in der That diese Männer im gedankenlosen Abkugeln des Rosenkranzes, im Knixen vor der Monstranz und in der freitägigen Genüge an Fischen, statt Fleischspeisen das Wesen der Religion, der Eine vielleicht als Spiel für seine Phantasie, Görres aber gewiß nur als bequemstes Hülfsmittel, um den noch immer glühenden Haß gegen die weltliche Macht und die Schadenfreude über deren Verwirrung sicher zu verbergen. Vor dem „Aberglauben“ zu warnen und den Münsterländern zuzusprechen, sie sollten

sich die Krone von Düliten und die Wundermedaillen nicht nehmen lassen; darin liegt Beweis genug, daß Görres nur deshalb die Kapuze so dick und wulstig trägt, um die alte abgeblasste rothe Mütze zu verbergen, die, wenn man sie ertappte, ihn leicht vor ein Bild seines Königs zur Abbitte bringen könnte. Ein unredliches Spiel, dem Görres hier die Vernunft, die Aufklärung und die heiligsten Interessen seines Vaterlands opfert.

Es kann nicht fehlen, daß in dem politischen Theile des Athanasius manche Wahrheit unterläuft. Görres, der einst Deutschland an die Fränkische Republik verkaufte und die geistlichen Fürsten durch Anweisungen auf den Mond, die weltlichen durch Nürnberger Spielsachen, den König von Preußen unter andern durch eine Schachtel bleierner Soldaten entschädigte, wird immer bitter und ergötzlich werden, wenn er wo noch einmal den Muth hat, die Persönlichkeiten der Staats-

männer und die Formalitäten der hertigen Regierungskunst zu perficiren. Die Satyre des Athanasius auf Preußen muß sich eines guten Anlehnungspunktes in München zu erfreuen haben, weshalb derjenige, welcher Preußen dagegen zu vertheidigen wagen sollte, nicht mehr darauf rechnen kann, allseitig vom Bundestage gebilligt zu werden. Deßhalb auch möge denn Preußen seine eigenen Cirailleurs, Männer z. B. wie den vorläufig noch nicht getauften Joel Jacoby vorrücken und von ihnen den Streit ausfechten lassen! Herr von Rehfues bedarf der Vertheidigung nicht; denn die Verfahrungsweise, die ihm Görres zur Last legt, ist keine slavische Ausführung Berlinischer Aufträge; sondern die rüstige Thätigkeit, welche dieser Staatsmanu für das Interesse seiner Regierung an den Tag legt, verschmilzt bei ihm mit einer tiefen, allerdings vom Protestantismus innigst beseelten Leidenschaft für die Aufklärung und Humanität, vor allen Dingen für eine innerhalb der

Wissenschaft unbedingt zu gestattende Lehrfreiheit auf den Universitäten. Die Verspottung des Herrn von Kampff, S. 48, rührt von einer großen Aehnlichkeit her, die zwischen Görres und diesem Staatsmann stattfindet; denn so wie Görres früher ein Demokrat war und jetzt sich unter dem Schutz des Staates in einen hierarchischen Reaktionsär verwandelt hat, so war Herr von Kampff früher der Schreck der Demagogen und später, dem Absolutismus eines Herzogs Karl von Mecklenburg gegenüber, wurde er beinahe selbst einer. Ich glaube, daß bei diesem Vergleichspunkte Herr von Kampff noch ehrenvoller besteht, als Görres, und daß von diesem schwerlich wird gerühmt werden können, daß er seine dienstlichen Gegner nicht selten schätzte und sie sogar durch eine allgemein bekannte PrivatZuvorkommenheit auszeichnete. Es macht Herrn von Kampff weit mehr Ehre, besser von unserer Zeit zu denken, wie er 1817 dachte, als dem Ueberreicher der Coblenzer Adresse, im Jahre

1838 zu schreiben: S. 51. „Und dies geschieht in einer Zeit, wo die Revolution wie ein brüllender Löwe umgeht, unter allen Völkern, suchend, wen sie verschlingen möge.“

Görres theilt die handelnden Bildungselemente des Preussischen Staates in den rationalistischen Geist, der das Militär und die Beamten beherrsche, und den pietistischen, der zwischendurch gesäet ist. Indessen ist das Meiste, was Görres hier in witzelnder Rhetorik schießen läßt, schon einmal da gewesen, und paßt nicht mehr auf Verhältnisse, die sich in der That, wenn auch nicht zum Bessern, doch zu einer ganz andern Schattirung, als Görres ausmalt, verändert haben. Görres verfährt in seiner Schilderung der Preussischen Beamtenkaste wie Einer, der wieder einmal seine alte staubige Uniform vom Nagel nimmt, den Flamberg umgürtet und sich, alt und grau geworden, noch einmal in den Praktiken zeigen will, die früher an ihm sehr gewandt und ergöglich waren. Sein

Wiß haspelt an einem Thatbestande herum, den er nicht mehr vollkommen zu würdigen weiß, und ich muß gestehen, daß die S. 98 sich vorfindende Charakteristik des Preussischen Beamtenstandes fast wörtlich den bekannten Spottepisteln des Herrn von Edelstein in der Allgemeinen Zeitung über Dupin und den Vierpartei nachgeschrieben scheint. Wenn es wahr wäre, daß die Preussischen Beamten in dem Rdrüge nur einen primus inter pares, einen Grosspensionär, aller Schreiber Oberschreiber, aller Kanzleien Großkanzler, Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein sehen wollen, so paßt dies weder auf China, dessen Mandarinen-Birthschaft Görres nicht studirt zu haben scheint; noch auf Preußen, wo ja diese Schilderung, wenn sie wahr wäre, einen Grad von constitutionellen Sympathieen voraussetzen würde, wie sie in Preußen kein Beamter, der regelmäßig seinen Gehalt bezieht und auf Beförderung in der Anciennetätsliste hofft, zu hegen

sich einfallen läßt. Es würde den Preussischen Beamten nicht wenig Ehre machen, wenn sie theilweise so dächten, wie Görres ihnen spottend zumuthet. Treffender, wenigstens pikanter, sind die Angriffe auf den Pietismus, auf die Agenden-Bischöfe, auf die zur Staatskirche erhobene Berliner Hauskapelle und das Muckewesen; doch kann man auch hier nicht umhin, weit lieber noch dem Pietismus das Wort zu reden, als der forcirten und ohne alle innere Wahrheit des Herzens und Kopfes rein aus Caprice geheuchelten Anhänglichkeit an die starkste Form der katholischen Kirche, an die unbedingte Unterordnung unter die Hierarchie und die todtten Ceremonien des Messopfers. Die Mucker sind mir lieber als Görres. Denn Jene suchen sich doch aus einem dumpfen Zustande in die Klarheit einer unmittelbaren göttlichen Anschauung zu erheben; Görres dagegen steigt mit allen seinen Geisteskräften in die feuchte Höhle des Aberglaubens hinunter und tastet in

den Regionen, wo er alles durch seinen Geist sichtbar erleuchten könnte. Die Mucker suchen von allem, was Form hat und äußerlich ist, zu abstrahiren und versenken sich in einen erträumten innerlichen Mittelpunkt. Görres dagegen heimlicht sein Innerlichstes und Eigenstes mit einer gewissen Gefühlschwäche dem Aeußerlichen und Positiven, das für den freien Geist keine strict bindende Kraft haben sollte, an und opfert, fastet und betet, weil ihm das Bestehende und Starre in der Kirche Umrisse und Gränzen für seine zitternden und nie recht klar gewordenen Affektionen giebt. Die Mucker suchen, mit einer allerdings bedenklichen Freiheit, sich doch selbst zu bestimmen, sie erbauen sich, auf die Gefahr hin, mit dem Bestehenden in Widerspruch zu gerathen; aus dem zarten Nerven-geflecht ihrer Träumereien eine innere, unsichtbare Kirche; während Görres so sehr das Vertrauen auf seine eigne geistige Schöpferkraft verloren hat, daß er das Gedankenloseste zu seinem Gesetze macht,

nur, weil es ist, weil es sich mit der Hand begreifen läßt und ein Gerüst vorstellt, über welches man beliebig seine phantastischen Teppiche und nur halb entschlummerten alten grollenden Sympathieen aufhängen kann.

Wer könnte sagen, daß die Berliner Hof- und Justizräthe, wenn sie nach Aachen oder Ems in's Bad kommen, sich vorzugsweise durch ihre Liebenswürdigkeit auszeichnen? Wer kann dem Rheinländer verdenken, daß ihm die täppische Art, wie Berliner sich überall in der Welt nach ihrer Spree und ihren Butterbröten umsehen, wie sie alles Fremde nur nach dem Heimischen beurtheilen, eben so lästig ist, wie das viele offizielle Wesen, das wir, um die Sachlage nicht zu verwirren, hier nicht weiter bezeichnen wollen! Allein es ist bei Görres noch mehr, als dieser Lokalhaß, der ihm immer seine Spottlust gegen den Deutschen Norden geschliffen hat. Es ist der Geist des Protestantismus eben so sehr, wie norddeutsche Eigen-

thümlichkeit selbst, die ihm zur Folie seiner Satyre dienen müssen. Die Esel, die er den Consistorialrätthen und General-Superintendenten bohrt, sind nicht zunächst die Nachkommen der heiligen Eselin von Verona, sondern hier spricht sich ganz offen der liebloseste Lokalgeist aus, jener verderbliche Stammseparatismus, der von jeher die Deutschen an ihrer innigeren Verschmelzung hinderte, jener kalte Egoismus und Bauerburschenübermuth, der die da von drüben über die Achseln ansieht und jeden für fremd hält, der nicht, wie er, viel Suppen und Mehlspeisen ißt. In Görres kocht nichts heftiger, als die Lust, Nord und Süd im deutschen Vaterlande zu trennen, wie denn seine Clique sich auch jetzt entschlossen hat, eine historisch-politische Zeitschrift für das katholische Deutschland herauszugeben. Historisch-politisch! Politik und Geschichte für eine Hälfte des Vaterlandes nur! Politik und Geschichte in jener Bedeutung, wo die Re-

formation die Rolle des zweiten Sündenfalls und Luther die der zweiten Schlange spielt! Durch diese Umtriebe werden die innersten Gefühle des protestantischen Deutschlands verletzt, die Anhänglichkeit an das, was historisch unser geworden ist und wir durch theure Kämpfe erobert haben, wird mit Schadenfreude herausgefordert, und, so gewohnt auch Einer ist, seine Glaubensbefriedigung nicht innerhalb einer Confession zu finden, so möchte man doch als fanatischer Protestant auffahren, wenn man S. 36 liest, Christus hätte die Kirchengewalt an den P a p s t übertragen und nicht nöthig gehabt, erst in Berlin sich darüber ein Notariatsinstrument ausfertigen zu lassen; oder S. 38, die katholische Kirche am Rhein hätte die Preußen aufgenommen, nicht Preußen die katholische Kirche, und ähnliche leidenschaftliche Gehässigkeiten, die, nur zunächst der beißenden Form wegen erfunden scheinen, und doch wieder ein so verwilbertes Gemüth verrathen, als lebten wir in den Zeiten des

dreißigjährigen Krieges und mußten um Gotteswillen von den Katholiken den Westphälischen Frieden erbitten.

Indessen kommen die Feindseligkeiten nicht von den Katholiken, sondern von einer kleinen verzweifelten Clique, die, da sie von einigen träumerischen Gewalthabern und gewissen Konflikten der Deutschen Gleichgewichtspolitik unterstützt wird, sich zum Organ der Römischen Hierarchie gemacht hat. Sie kommen vorzugsweise von einem Manne, bei dem sich die demagogische Vergangenheit, gleichsam wie ein alter Rheumatismus, nur in heiligen Geschwüren auf die Haut wirft und der in der Gallerie der Renegaten eine ganz eigenthümliche durch Aehnliches nicht gemilderte Schau- stellung einnimmt. Männer von reichem poetischen Gemüthe werden nicht immer die Kraft haben; über alle Umstände hinweg die Fahne ihres ersten Glaubensbekenntnisses siegreich flatternd zu erhalten. In den Lebensläufen eines Zach. Werner, eines Fr. v. Schlegel, eines Stollberg, liegt eine tiefe

psychologische Wahrheit und trotz der klaffenden Widersprüche ihres Anfangs und ihres Endes doch eine innere seelische Harmonie, die nachzuweisen, eine heilige Aufgabe der Biographie ist. Immer wird man bei diesen Metamorphosen einen Punkt finden, der unverrückbar blieb, und der die Kraft hatte, aus dem Wogen und Gähren des schwachen Herzens siegreich unter allen Umständen wieder aufzutauchen. Auch bei Görres möchte es wohl möglich seyn, ihm bei allen seinen Seelenwanderungen eine gewisse Einheit zuzuerkennen; doch hat diese Einheit nicht wie bei den vorhergenannten Männern den Vorzug, daß sie sich tief im edleren Theile seines Herzens gebettet hätte, daß sie einen unauslöschlichen Durst nach Erkenntniß, Beruhigung, Wahrheit verriethe und durch die großartigsten Veränderungen in den allgemeinen Zeitstimmungen bedingt würde. Das, was Görres unter allen Umständen beibehielt, war die Leidenschaft, der formelle Widerspruchsgeist, der kleinliche Coblenzer Lokalegoismus. Das Talent der Sprache umgaukelte

ihn verführerisch, so daß er Alles vertheidigte oder angriff, was seiner Ausdrucksweise schlagendere Effecte darbot. Den Styl St. Just's ahmte er als Republikaner nach; dann pffiff er den Ton der Naturphilosophie, dann folgte er den Bahnen, die Schlegel und Kanne gezeichnet hatten, dann, als Herausgeber des Rheinischen Merkur, poetisirte er die trockne Derbheit Jahns und Arnolds, dann machte er umgekehrt den La Mennais'schen Weg vom Demokraten zum Jesuiten, opferte den theokratischen Einflüssen der neufranzösischen Spekulation und den historischen Rechtsbegründungen eines Haller, bis die Kirche ihr weites Gewand ausbreitete, alle verworrenen Ideen und Eindrücke, die in dem Chamäleon noch zuckten und galvanisch vibrirten, umhüllte und über die allmälige Abtackelung dieses Fahrzeugs, die Pensionirung und Inruhestandpersekution eines starkgewesenen Mannes ihren heiligen Segen sprach. Wohl dem, der seinen Frieden hat! Aber wer möchte den Frieden um den Preis seiner Ehre erkaufen?

Ist sich aber etwas unter allen Umständen in Görres gleichgeblieben, so ist es sein Talent zur Demagogie. Welche vortrefflichen Proben davon liefert seine Anrede an die Rhein- und Münsterländer! Görres in der Kapuze blüht sich einen Augenblick scheu um, und wirft, ohne daß es seine Obern sehen, schnell die rothe Mütze unter seine alten Landsleute, die denn auch redlich zeigt, daß sie ihre Aufwiegelungskünste noch versteht. Diese Anrede ist ein Meisterstück der revolutionären Beredsamkeit, über das man sich ordentlich freuen möchte, wenn nicht doch darin mehr Talleyrand als Mirabeau nachgeahmt wäre, wenn nicht Rephristopheles sich lächerlich machte, durch die alte Pelzkappe, mit der er in die Hütten der Rhein- und Münsterländer tritt, und sich als alten Gevatter zu erkennen giebt, hinter den Ofen setzt, in Töpfe und Tiegel lugt und der Dummheit und dem Uberglauben frisch zum Munde redet. „Gevatter, man will Euch nicht halten, sagt Görres in der Pelzkappe, was Euch 1813 versprochen

ist, nämlich Gleichheit der beiden Confessionen. in politischer und bürgerlicher Hinsicht!“ Diesen Satz, der auf die Cölner Angelegenheit, wie die Faust aufs Auge paßt, da er von den politischen Rechten der Katholiken handelt, wiederholt der Gevatter so lange, bis dem guten Münsterländer ganz dumm und dem Rheinländer ganz wild wird. Und nun zieht Görres S. 156. seine Münchner Wundermedaillen in allen Formaten, in Silber und Zinn, alle in Augsburg und Freising eingegnet, hervor, und schenkt sie an Jung und Alt und nagelt auch noch an die Stubenthür einige lithographirte und mit Wasserfarben ausgemalte Wunder der Nonne von Dülmen, geht ab und erwartet, daß die angelegte Mine nächstens zur Explosion kommen wird.

Es ist nicht Sache dieser Schrift, daß sie die von Görres ausgestreuten Pulverkörner ausläse und nach Berlin hinterbrächte; sondern wir treten endlich, befreit von den juristischen und demagogischen Fußangeln des Athanasius, dem tendenziösen Zwecke

unserer Blätter näher. Die sich jetzt in Deutschland entspinrende Debatte über Conforbate und Episcopalkirche, über „Deutschland und Rom“ u. s. w. macht der dabei entwickelten Gelehrsamkeit ebensoviel Ehre, als der freimüthige Vorschlag, eine Deutschkatholische Kirche zu stiften, Hindernisse finden wird. Das geringste dieser Hindernisse sollte freilich der Umstand seyn, daß Katholizismus ohne Rom gar nicht denkbar und eine vom Papst emanzipirte katholische Kirche ein zwitterhaftes Gebild wäre; diejenigen, welche diesen Einwand machen, haben immer das Historische als das Organische im Sinne und bedenken nicht, daß alles organisch ist, was der Mensch will, und daß jede Institution der Natur entspricht, wenn sie nur aus der Vernunft oder Uebereinstimmung geboren ist. Allein die Hindernisse sind conventioneller Art; welcher Fürst wird sich in Deutschland an die Spitze großartiger Reformideen stellen? Deshalb bleibt nichts übrig, als die durch die Cölnner Frage angeregte Verhandlung über das rein con-

ventionelle Gebiet hinauszuleiten und ihre Motive mit jenen Ideen unsrer Zeit zu verknüpfen, welche nicht bestimmt sind, durch das Cölner Faktum und das dadurch gestellte Hauptthema des Tages beseitigt, sondern grade durch dasselbe ergriffen und zum Zeugnisse von sich selbst berufen zu werden. Dem Athanasius liegt eine eigenthümliche, aus mannichfachen Elementen zusammengesetzte Auffassung unsrer Zeit zum Grunde, die wir theils um ihrer selbst willen scharf in's Auge fassen wollen, theils um den Staatsmännern und dem in ihrem Urtheil über die Zeit noch Schwankenden unterm Volke Gelegenheit zu geben, über das, was im Schooße des Jahrhunderts schlummert, sich eine warme Ueberzeugung zu bilden und jene Entschlüsse zu warten und zu pflegen, welche aus dem Erdreich einer erkannten Wahrheit sprießen.

Die Görres'sche Art, zu philosophiren, besteht darin, daß er überall zwei armselige nackte Gegensätze annimmt und diese in einem höhern Dritten zu vereinigen sucht. Zuweilen mag dies

mechanische Verfahren an seinem Orte seyn; öfters aber noch ist es so unpassend, wie wenn man sagen wollte, die höhere Einheit eines Brautpaares bestände darin, daß der Geliebte Mönch, die Geliebte Nonne würden und sich beide zu der heiligsten Entfagung verklärten. So nimmt auch Görres an, daß das Christenthum bei seiner Stiftung (nicht als Weltreligion, sondern als Hierarchie) in dem damaligen Völkerleben die beiden ewigen Gegensätze der Menschennatur vorgefunden hätte, den leidenden Gehorsam und die freie Selbstbestimmung; beide geistigen und gemüthlichen Elemente wären in ihren Extremen vom Christenthume abgeschnitten worden und die Lehre wie Kirche des Erlösers hätte alles Einseitige zum Maas zurückgeführt und alles Leidenschaftliche gemildert. Wer würde diesen Ausspruch nicht billigen? Er bleibt wahr, so lange sein Anwalt dabei die geistig beseligende Kraft der Christuslehre im Auge hat, und wird erst dann chimärisch, wenn Görres die Institutionen des Christenthums mit

dem Evangelium selbst, die Hierarchie mit dem Berufe, eine Weltreligion zu stiften, das mystische Dogma mit der civilisirenden Kraft einer Religion des Friedens und des Geistes vertauscht. Insofern Görres im Christenthum eine einmal gestiftete Unwandelbarkeit der Lehre und der Verfassung sieht, kann ihm niemand einräumen, daß der Zweck der Zukunft lediglich das Christenthum seyn und bleiben solle; sondern dann wollen wir uns mit der Verheißung des heiligen Geistes trösten, welcher die Gemüther zur Freiheit entfesselt hat und schon deshalb nicht mit einem Flammenschwerte gegen die bunte Fülle des jetzt in seinem Namen nach Klarheit und Geltung ringenden Ideengewühls zu reagiren die Aufgabe hat, weil ihn der fromme Glaube unter dem Symbol der Liebe, als Laube, sich vorstellt.

Görres sagt aber, die reine Religion der Liebe wäre in allen Zeiten die katholische Confession gewesen, sie hätte die Spontanität und Receptivität des menschlichen Gemüthes in ein sanftes

Gleichgewicht gebracht, „Wucht und Gegenwucht“ gegeneinander ausgeglichen und, wie man wohl im Görres'schen Sinn hinzufügen kann, mancher weltlichen Neuerungslust einen sichern geistlichen Deckmantel gegeben. Indes hätte die Sünde der Menschen zugenommen, und da wir gewohnt wären, unsere eigenen Fehler den Ideen und der Zeit zuzuschreiben, so wäre jene mittelalterliche Harmonie des Duldens und Handelns, des Glaubens und Forschens durch die überwiegende Thätigkeit der Spontanität gestört und der unselige Anfang zu jenen Bersezungen und Revolutionen gemacht worden, die in kirchlicher Hinsicht die Reformation schufen. Der Protestantismus hätte sich nach jenem Dualismus wieder in den Vernunftglauben und die Frömmerei gespalten, welche beide Tendenzen denn auch bis heute einen beispiellosen Gipfelpunkt erreicht hätten. Der Protestantismus hätte die Fürsten von der Kirche befreit, und sie zu jenem Absolutismus getrieben, der die Revolution hervorrief und wiederum mit ihr die beiden

Gegensätze, welche jetzt noch im Schwange wären, die Demagogie in der platten Tendenz; überall die Geschichte wegzurasiren, und die Stabilität bei der conservativen Parthei, welche unbedingt nur den Stillstand wolle. Allen diesen traurigen Mißbildungen der gegenwärtigen Zeit gegenüber lautet das schwärmerische Görres'sche Ideal, daß die christliche Gesellschaft seyn solle: wahre göttliche und wahre menschliche Ordnung, Kirche und Staat, eine und dieselbe Christenheit, Herrin und Eingeborne in zwei Naturen, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung, ganz so, wie auch Christus wäre wahrer Mensch und wahrer Gott (S. 100). Und dies Ideal würde sich jetzt wieder erfüllen; ein neuer Frühling der Geschichte wäre im Anzuge, die päpstliche Allocution wäre schon von den Engeln des kommenden Himmelreiches über die Alpen zu uns gebracht worden und in München, in den kleinen hierarchischen Thee- und Bierzirkeln, sprosse und grüne es schon und von dort aus werde, wahrscheinlich

vermitteltst des Steinheil'schen elektrischen Telegraphen, sich die Botschaft der neuen Welt unter alle Völker verbreiten.

Man kann diese Construction der Geschichte des christlichen Zeitalters nicht besser würdigen, als wenn man all die Ecksteine sieht, die dieser babylonische Baumeister verwirft, und welche doch die wahren Ecksteine der Geschichte geworden sind. Er verwirft die Reformation und, als eine verbrecherische Fortsetzung derselben, die Revolution; alle durch schwere historische Geburten gezeitigten Resultate der Gewissens-, Denk- und Redefreiheit, alle Resultate der bürgerlichen Rechtsgleichstellung, staatsrechtlicher Verpflichtungen und Gewährleistungen, alle Resultate der Wissenschaft, der Kunst und Literatur werden von dieser neuen vulkanischen Schöpfung, die von München ausgehen soll, durch den Görres'schen Krater ausgestoßen, und müssen weit, weit auf freiem Felde kümmerlich zu todter Asche verwesfen, zu Lavatrümmern, um für Lacrymae Christi den Boden zu düngen. Alle die

Ideen, welche dem Buge der drei letzten Jahrhunderte seine keilsförmige Schlachtordnung gegeben haben und vorn an der Spitze der Treffen stehen, welche die neue Zeit den Vorurtheilen der alten noch immer liefern muß, alle diese geharnischten Wahrheiten und sieggekrönten Thatsachen des freien vernünftigen Denkens und der von der Historie abstrahirenden Freiheit der Selbstbestimmung müssen auf das Görres'sche Commando von ihrem Ehrenplatze abtreten, werden infam cassirt und mit Gewalt in die grauen Büßerregimenter gesteckt, wo die Karl V. die trierschen Bischöfe von Hammer und alle die, welche an ihrem Sterbebette schwach waren, fasten und beten. Luther, Melanchthon, Cartesius, Locke, Hume, Leibniz, Spinoza, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Kant und Fichte, alle müssen sie wieder einsenken und sich ein wenig mehr nach München und Rom zu halten. Der scharfe Zugwind, der durch die Köpfe dieser Männen wehte, wird keinesweges die Flügelthären der Kunst aufreißen, sondern er war nach Görres nur

bestimmt, die an die Wände der Peterkirche neu gemalten alten Legenden zu trocknen oder einzufangen zu werden in die Blasebälge der Kirchenorgeln. Kurz, wer möchte dem Görres'schen Himmel trauen, wenn er sieht, welche Resultate und welche Geister bei seiner Wendung der Dinge in die Hölle fahren!

Der immer wiederkehrende Refrain der Görres'schen Klage ist die durch tausend geschichtliche Sünden gestörte Einheit von Kirche und Staat. Görres behauptet, die christliche Sozietät sey auf dieses Dogma begründet worden; doch geht er dabey nie von den offen vorliegenden Voraussetzungen der evangelischen Geschichte aus. Christus und die Apostel nahmen den Staat, den sie vorfanden, die römische Weltherrschaft, als etwas, „in das man sich schicken müsse;“ sie wichen der Obrigkeit aus; indem sie dem Kaiser gaben, was des Kaisers ist, und ermunterten sich in den Episteln: Seyd unterthan der Obrigkeit! Die Apostel hatten sich wohl gemerkt, daß sie ohne

Falsch wie die Tauben gegen Gott, aber klug wie die Schlangen gegen die Welt seyn sollten, und liebten ihr Evangelium viel zu innig, daß daß sie es einer gewagten Opposition gegen die heidnischen Zeitläufte hätten zum Opfer bringen mögen; sie dachten nicht daran, die Politik mit der Religion zu verschwägern. Oder wenn Görres an den in Christus selbst gegebenen Anfang einer Gottes-herrschaft denkt, indem er sagt, die Einheit von Kirche und Staat wäre das christlich Ursprüngliche, so hat der König dieser Theokratie sich doch immer einer solchen Zumuthung entzogen und gelehrt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Und auch im Mittelalter herrschte zu keiner Zeit das Görres'sche Ideal. Die Kirche erbaute sich auf einem andern Grunde, als der Staat, und ihre beiderseitige Berührung war selten eine andere, als eine feindliche. Wenn die Bischöfe weltlichen Verhandlungen beiwohnten, so thaten sie es als Vertreter von Landesbesitzungen, die der Kirche gehörten, wie noch heute in England die Bischöfe des Ober-

hauses nicht die Religion vertreten, sondern die weltliche Macht, die man der Religion daselbst zugewendet hat. Wann hätte je die Kirche eine mit dem Staat so eng verschmolzene Einheit vorgestellt, daß man sich an jene Figuren erinnert glauben sollte, die auf der einen Seite einen Harlekin, auf der andern einen Ritter darstellen? Görres meint, die jetzt übliche Trennung von Kirche und Staat widerspräche der Natur, die nie etwas Gleichartiges so schroff und tobt sich gegenüber stelle. Aber ist denn die Trennung zweier gleichartigen Begriffe eine Tödtung derselben, wenn die Trennung nur deshalb geschieht, um nicht Eines in den Ruin des Andern hinein zu reißen und die Kirche alle jene Schicksale theilen zu lassen, welche der moderne Staat wird zu durchlaufen haben? Welche Zumuthung, wo Görres doch selbst eingesteht, daß die Kirche und der Staat, beide sich verflacht haben, dann eine Ohnmacht an die andere zu binden, ein Antiquirtes durch das andere zu erlösen? Görres sagt,

durch das Ausstoßen der Kirche hätte der Staat seinen Schwerpunkt verloren; allein er kann versichert seyn, daß der Staat ihn durch die Wiederaufnahme derselben nicht wiederfinden wird; noch weniger, wenn die Kirche, wie Görres verlangt, in ihren Prälaten bei allen Staatsaktionen zugegen seyn sollte. Könnten wir, wenn z. B. der Bundestag nach diesem theokratischen Principe gemodelt würde, nicht gar erleben, daß Görres als päpstlicher Nuntius bei demselben aufträte und wieder Raum gewönne, Deutschland an Frankreich stückstückweise loszuschlagen, so daß Talleyrand dann umgekehrt an Görres in Erfüllung käme, erst Conventsdeputirter und dann Bischof von Autun.

Es liegt eine tiefe Bedeutsamkeit darin, daß grade die gemischten Ehen die Veranlassung des gegenwärtigen Zerwürfnisses waren. Gerade an dieser praktischen, sittlichen und gesellschaftlichen Frage hätte Görres erkennen sollen, daß es sich nicht um große architektonische Institutionen, um

Münsterbauten und riesenhafte Klenze'sche Umrisse handelt, sondern um etwas, das sich, aus dem innersten Schooße unsrer Gesellschaft, von selbst als Bedürfniß, als Symptom, als Krankheit oder Gesundheit zu erkennen giebt. Görres sieht nur immer das Wollen der Menschen, das Thun und Lassen der Staatslenker, die Intriguen der geschaarten und mit bestimmter Consequenz handelnden Tendenzen, während die eigentliche Stelle, wo die Geschichte und die Aufgabe der Jahrhunderte sich jetzt erkennen läßt, der stille Busen, das menschliche Herz, überhaupt die Individualität ist. Wenn die Prophetie und die Liebe zur Menschheit an etwas anknüpfen und der Erde etwas schenken will, so muß sie auf den innersten Zustand der Gesellschaft blicken, auf die Lage des moralischen Individuums, auf das frei Sittliche, das nach Form und Gestaltung strebt. Vom Grunde der seelischen und gemüthlichen Bedürfnisse, von dem Grunde der Widersprüche, in welche die Theorie mit dem menschlichen Herzen, die Zumuthung der

Emanzipation mit dem, was wir davon ertragen können, geräth, von dem Grunde der wieder nach neuen Gesetzen ringenden neuen Freiheit schießen die Institutionen auf, die die Zukunft uns bringen soll; nicht aber von dem Grunde phantastischer Illusionen, die sich von den Umrissen der Vergangenheit, die sie allerdings schön zu zeichnen verstehen, nicht trennen wollen. Es ist möglich, daß die wahre soziale Philosophie unsrer Zeit irgend einem Görres'schen Wunsche begegnen kann, daß wir einen oder den andern der Görres'schen Quadern, irgend einen Knauf oder Spizthurm von ihm auch an unserm Gebäude brauchen können, aber der Riß, die Idee des Gebäudes, wird ganz anders seyn und nicht einen der Fortschritte verleugnen, die wir seit drei Jahrhunderten in der Aesthetik der bürgerlichen Baukunst des Lebens gemacht haben. Der alte Dom kommt nicht mehr zu Stande, und so lange wir für den neuen noch keine schöne Form haben; wollen wir in niedrigen Hütten beieinander wohnen, friedlich und treu, jeder froh seines mit



Maienzweigen grün bekränzten Daches, froh, daß ihm die Aussicht unbenommen bleibt, täglich wenigstens die ewige Sonne unter- und wieder aufgehen zu sehen. Lieber wie Nomaden mit schnell abgebrochnen Zeltlagern durch die Wüste ziehn und unsern Gott da anbeten, wo wir das Schwert in die Erde stecken, als in langen schwarz und weißgekleideten, murmelnden und rosenkränzkugelnden Kirchfahrtszügen wieder in die alten Dome wallen!

Es ist eines der Stichwörter des Tages: Trennt die Kirche vom Staat! aber auch eine der Untugenden des Tags, sich an gewisse Formeln zu hängen, und sie zur Parole des Liberalismus zu machen, ehe noch ihre verschiedenen Seiten scharf begränzt sind. Die Trennung der Kirche vom Staat mag überall da eintreten, wo entweder die Kirche, wie in England, sich in das oft sehr unwürdige Risiko weltlicher Kämpfe einläßt und vom Vermögen der Nation eine Dividende bezieht, welche es buchstäblich wahr macht; daß das Evangelium vorzugsweise den Armen gepredigt wird;

oder da, wo eine geistliche Bureaokratie von obenher die Religionsangelegenheiten in die Art kontrollirt, daß ohne Wissen der Landesconsistorien keine Kirchenmaus verhungert, daß Lehre, Disciplin, Anstellung der Geistlichen, Alles nur von einer einzigen, geistlich und weltlich zusammengesetzten Centralbehörde ausgeht. Unterbleiben aber möge die Trennung auf der andern Seite überall da, wo die freigewordene emanzipirte Kirche sich eine eigne stabile Gliederung zu geben sucht, wo die geistlichen Ständeversammlungen, Synoden genannt, auch namentlich in der evangelischen Kirche sich als einen geistlichen Staat im Staate mit milden, sehr milden Excommunicationsformeln und zu lösenden Abendmahlszetteln, setzen, wo also die Kirche nur Kraft gewinnen würde, so wie etwa am Rhein neben den einmal nicht zu ändernden Verordnungen des Staates, den Rekrutirungen und Steuern, noch eine Beängstigung der Gewissen durchzuführen, die sich bis in die innersten Verzweigungen des Privatlebens erstreckte. Wer möchte, wenn

man die Halle'sche Denunciation vom Jahr 1830 und die Cöln'er Bedrohung der Hermesianischen Lehrfreiheit erwägt, nicht Gott danken, daß weder die Synodal- und Presbyterialverfassung bei den Evangelischen noch die Hierarchie bei den Katholiken so feste Wurzeln schlägt und die Trennung der Kirche vom schlichtenden, beruhigenden und immerhin indifferenten Staate noch nicht ganz vollzogen ist! So ist das beliebte Schiboleth des Tages, gegen welches Görres den Bannstrahl schleudert, allerdings mit Vorsicht anzuwenden und lediglich auf die Gewissensfreiheit und ein wahrhaft nur der Religion gewidmetes Interesse zu beschränken.

Es giebt keinen grelleren Contrast, als die Görres'schen Träumereien einer wiederkommenden Hierarchie und *N o r d a m e r i c a*. Es ist ein Gegensatz wie eine uralte Linde, die in ihrer Krone längst gebrochen, von Blitzen in ihrem Stamme zerrissen ist, hier und da aber kleine frische grüne Zweige treibt, wie man sie dem morschen Holz nicht mehr zutrauen sollte; und dagegen eine schlank

auffchießende Fichte, die ein vortreffliches Nutzholz abgeben wird. Wenn nur jene kleinen grünen Zweige mehr als die allerdings noch immer wuchernde Kraft des Wachsthums wären, wenn sie nur starke, trockige Aeste würden und die alte Linde noch Schatten geben könnte, Schatten für das Leben, nicht Bretter für einen Sarg! Werden wir so „europamüde“ seyn, um nicht einzugestehen, daß die morsche Linde unserm Herzen wohlthut, als die schlanke Amerikanische Nutzholztanne! Und dennoch ist einer der größten Schmerzen unsrer Zeit der, dem Traume, zu Gunsten der Wirklichkeit entsagen, und die gemüthliche Neigung des Herzens gegen die tyrannische Pflicht der waltenden Tagesordnung opfern zu müssen. In Noedamerika ist die Kirche wahrhaft vom Staate getrennt; jede Sekte und Ueberzeugung hat dort das Recht, frei ihren Cultus auszuüben; aber es ist nicht wahr, daß dabei dem Christenthume irgend eine seiner beseligenden Kräfte verloren gegangen wäre. Die Bildung des Yankee ist

entschieden auf christlichem Grunde aufgeführt; Gebet leitet die Sitzungen des Congresses ein und schließt sie. Citate aus der Bibel wechseln mit Citaten aus den Schriften Franklins und werden für gewichtiger gehalten, als diese. Mit einem Worte, die Görres'sche „Pracht und Herrlichkeit“ der Kirche würde schwerlich dem Christenthume so viel moralische Energie zu erhalten wissen, als sich das Christenthum da zu erhalten wußte, wo es beinahe eine Privatsache geworden ist. Unsere Bildung steuert einmal dem Ziele entgegen, daß wir Staat und Kirche nicht mehr als die beiden Eihäute ansehen, die all unser Thun und Lassen im Reime umschließen, als die beiden Kategorien, wie Zeit und Raum, von denen man nicht befreit wird und nähme man Flügel der Morgenröthe und flöge an's äußerste Meer; sondern dahin will allerdings die Zeit hinaus, daß die erste und Hauptinstitution der Gesellschaft die freie Persönlichkeit des Menschen ist und daß von dieser aus dann Verpflichtungen gegen das Ganze

in Betreff der bürgerlichen Ordnung und des Glaubens an die höhere Weltlenkung ausströmen, keinesweges aber Staat und Kirche wie Raum und Zeit alles umfassen und bedingen, was wir uns geistig und gesellschaftlich erworben haben. In einer ganz andern als der Görres'schen Art werden wir, da das Gleichartige sich doch immer wieder auffuchen muß, zu den Genossenschaften und Corporationen des Mittelalters in der Politik zurückkehren, wie in der Religion zu jener ursprünglichen apostolischen Gesellschaftsverfassung, wo noch nicht von einem Münster und einer Kirche, sondern nur von Hütten und Gemeinden die Rede war.

Der Protestantismus riß sich von dem Papstthum der reineren Lehre wegen los. Es war dies die erste Offenbarung der verheißenen Ankunft des heiligen Geistes, der vor allen Dingen die Wahrheit daran kenntlich machen wollte, daß sie frei macht. Das apostolische Christenthum reagierte durch Luther gegen die Verfeinerung der Lehre, die in Institutionen übergegangen war und

aufgehört hatte, eine sich ewig neu erbauende geistige Energie, eine ewige lebendige Flamme zu seyn. Das Christenthum war durch das, was sich als katholisch nach der Trennung herausstellte, eine sich nach Außen offenbarende Wahrheit, eine Wahrheit der Umstände und Umgebungen, eine Wahrheit, wie die Schule sagen würde, in der Form des Andersseyns geworden; das Christenthum mußte wieder eine Wahrheit an sich werden, ein Spiegel des Lebens, nicht das abgespiegelte Leben; ein Centrum, keine Peripherie. Durch Luther wurde dem Christenthum seine Bedeutung als Lehrbegriff, sein spekulativer Inhalt, seine reine und ausschließlich göttliche Beziehung wiedergegeben. Das Dogma wurde neu ergründet und bestimmt, das Symbol dem authentischen Urquelle der Bibel nähergeführt und überhaupt das Christenthum, wenn zwar als der Sieger über alle Philosophie, doch damit auch als ein Moment in der allmäligen Entwicklung der göttlichen Wissenschaft aufgefaßt. Das Chri-

stenthum wurde wieder eine Wissenschaft und von ihrem möglich reinsten biblischen Grunde aus Religion; als solche wurde sie Gesetz des Lebens, Verklärung aller menschlichen Moral und schuf das eigentliche Prinzip des Protestantismus: zu forschen in der Schrift und zu leben im Herrn!

Verstünde Görres sich mit klaren Gedanken in den Mittelpunkt der Zeiten zu versetzen, so würde er einsehen, daß Katholicismus und Protestantismus, jeder nur eine Seite der Bedeutung des Christenthums, ausgebildet haben, jener die Civilisation, dieser die Wissenschaft, die im Christenthum gegeben ist. Im Papstthum war die Erscheinung des Christenthums durchaus historisch-weltlich geworden; das Papstthum faßte in sich den Glanz aller jener Verdienste zusammen, welche sich die Väter der Kirche der sinkenden Römischen Weltherrschaft, welche sich die Heidenbekehrer der Bildung einer neuen Weltlage gegenüber erworben hatten. Das Echo all der muthigen Kämpfe, welche die neue Lehre gegen die Barbarei der

Zeitalter geführt hatte, klang in der Peterskirche wieder, so daß allerdings im Bewußtseyn der Hierarchie der Stolz liegen durfte, daß die Welt ihr die Veränderung der alten Ordnung der Dinge, ihr die Milderung der Sitten, ja sogar die Bildung der Reiche und Gemeinwesen verdankt. Diese in dem Herzen Gottes wohlberathene, aber in den Aposteln nie bewußtgewesene Bestimmung des Christenthums, ein Alles bezwingendes und unwandelndes Moment der Geschichte zu werden, liegt im Katholicismus vollkommen ausgesprochen und würde diesem Bekenntnisse, würde den Träumen eines Gottes unumstößlichen Vorschub leisten, wenn nicht einerseits in der Reformation eine gedankenmäßige, in sich durch und durch nothwendige Reaktion der ursprünglichen Bedeutung des Christenthums, als einer Lehre, zur so tief durchgreifenden Erscheinung gekommen wäre, und wenn andererseits in den Institutionen der Hierarchie die Möglichkeit läge, einmal: das Wahre an der Reformation in sich aufzunehmen und zu verarbeiten

und sodann: politisch, weltlich etwas andres auszudrücken, als eine civilisirende Kraft des Christenthums, die zu lebhaft, zu vollständig schon in unser Blut, in die Atmosphäre unsres moralischen Daseyns übergegangen ist, als daß sie durch Institutionen noch ferner so mächtig hervorzuheben und auszuzeichnen wäre. Wenn die Hierarchie früher ein Unterpfand der natürlichen Freiheit gegen weltliche Unterdrückung war, wenn sie sich für die Initiative der Bildung und Aufklärung des Mittelalters halten konnte, so weise uns Gottes nach, wie sie auch jetzt noch sich an die Spitze unsrer großen historischen Probleme stellen könne! Er zeige uns die Möglichkeit, daß auf einem Concile die Differenzen der Deutschen Philosophie entschieden werden; zeige uns, daß der Papst jemals in's Mittel getreten sey, wo es sich in neuern Zeiten um die Befreiung der Armen aus weltlichem Drucke, um die unpartheiliche Versöhnung entgegengesetzter Ansprüche gehandelt hat! Welche Rolle spielt die Hierarchie überall? Steht sie, wo

nicht etwa wie in Irland Religionshaß dazu kommt auf einer andern Seite, als der, welche ihr die meisten ihrer Privilegien zusichert! Wie will Göres dieser eigennützigen und ohnmächtigen Hierarchie jene Kraft geben, sich an die Spitze der Ereignisse zu stellen; jene Entfagung, um eines ihrer Rechte zu opfern; jene Aufklärung, um einzusehen, daß die fernere Behauptung desselben ihrer tonangebenden historischen Mission unwürdig ist! Mit einem Worte, die Hierarchie drückte im Mittelalter die historisch-civilisirende Kraft des Christenthums aus; aber jetzt möchte man doch des Dankes wohl längst überhoben seyn, daß man durch ihre Hülfe schreiben und lesen lernte, daß sie den Gothen Buchstaben gab, daß sie die Wissenschaft durch Abschriften berühmter Werke erhielt, daß sie die Sitten der alten Deutschen milderte und jene Eichen niederhieb, unter welchen den falschen Göttern Menschenopfer dargebracht wurden. Auf den Grund dieser Dienste, die das Christenthum allerdings der Welt geleistet hat, sollten noch un-

fassende Institutionen, wie Hierarchie und Staatskirchen, sich ausdehnen dürfen?

Wenn sich somit das Papstthum als Concentration der weltlich-historischen Bedeutung des Christenthums überlebt hat, so läßt sich auch dem Protestantismus der Einwand machen, nicht, daß er wie Görres sagt, durch ewiges Negieren sich in corrosives Arsenik bei den Rationalisten und in narкотische Blausäure bei den Pietisten verwandelt hat; sondern daß er die andere Seite des Christenthums, die Lehre, einzig und allein ausgebildet und nur von dieser Lehre aus einen Einfluß des Christenthums auf die Welt gestattet hat. Durch diese, man möchte sagen, Theologisirung unsers Lebens ist der frei sich entwickelnde, und oft durch nur weltliche Beziehungen bedingte Fortschritt der Geschichte mehr gehemmt als befördert worden. Die rein theologische Ausbildung des Christenthums, früh in unsere Herzen gesenkt, durch mancherlei weltliche Zugeständnisse zu Macht und Ansehen erhoben, hat gegen viele Forderungen

des Zeitgeistes (ich nenne z. B. die bürgerliche Gleichstellung der einmal in unsre Gesellschaft aufgenommenen Juden) sich um so heftiger stemmen können, als der Protestantismus, die vorzugsweise theologisch spekulirende Confession, rüftig und behutsam genug war, sich gegen keinen der Fortschritte in der Philosophie abzuschließen, sondern an Principien und Methoden von der Geschichte derselben soviel in sich aufzunehmen, als nur irgend mit dem biblischen Glauben in eine gewisse Harmonie gebracht werden konnte. Die geistreichsten Denker, statt sich innerhalb der reinen Speculation zu bewegen, übertrugen ihre Philosopheme in die Mitte des Christenthums und schmückten den Tempel Gottes mit allen ihren prächtigen Waffen, ihren Demantschilden, ihren sieggewohnten Fahnen aus. So wurden durch den Protestantismus und den vorzugsweise theologischen Sinn desselben, der sich ja bis auf die Bauern der Dörfer, die ihre Bibel mit in die Kirche nehmen, erstreckt, alle Fragen und Rück-

sichten christianisirt; eine Methode, die dem Christenthume nichts nützte und der Geschichte schadete. Wenn die katholische Hierarchie darin einseitig ist, daß sie die historisch-weltlichen Einflüsse des Christenthums an die Stelle der Lehre setzte, so ist der Protestantismus es darin, daß er am Christenthum alles in Lehre verwandelt, daß er alle Gedanken der Philosophie zu theologischen Problemen macht und den Maasstab von Judaa, als einen heiligen und unveränderlichen, an alle Breiten, Höhen und Tiefen des jehigen Jahrhunderts legt.

Es giebt, behaupten wir, eine Verschmelzung der katholischen und protestantischen Kirche, wenn wir auch keine äußere Form dafür anzugeben wissen. Doch würde sich diese von selbst finden, wenn erst die beiden Confessionen für ihre Einseitigkeit auch keine mehr hätten. Das Tiefe am Katholicismus ist seine weltliche, das Tiefe am Protestantismus seine geistige Mission; das Tiefe ihrer Verschmelzung würde seyn: der Katholicismus begründet seine weltliche Mission nicht

mehr auf die geistige Armseligkeit des Mittelalters und der Protestantismus seine geistige auf keinen einzigen weltlichen Anspruch mehr, bei der ungeheuren Fülle von weltlichen Beziehungen, die einmal jetzt die Ordnung des Tages bilden. Es werde der Protestantismus die Garantie einer freien christlich-philosophischen Bildung für das Individuum entweder, oder wenn sich Gleichgestimmte zusammensinden, für Gemeinden; von der Hierarchie aber kann schwerlich mehr zurückbleiben, als daß allerdings kein weltliches Gebilde unsrer Sitten und Einrichtungen ohne höhere, christliche Beziehung bleiben möge, je nach dem Geist des Friedens und der Versöhnung, der die erste Grundlage des Christenthums ist, nach dem Geist jenes Ausspruches ferner, daß das Himmelreich nicht von dieser Welt ist, nach dem Geist jener Verfügungen endlich, die da lehren: Schicket auch in die Zeit, denn es ist böse Zeit! Aber Himmlisches und Irdisches knete man nicht mehr zusammen, am wenigsten zu jenem Teige, aus

dem Görres Prälaten und Kirchenfürsten Inetet, und sie an der künstlichen Dornenkrone seiner trübseligen Täuschungen trocken will! Christus wird wahrlich nicht wie in der Legende in die Hände klatschen, daß die Lehmbogelchen lebendig würden und lustig in die Lüfte flögen!

Dem Christenthume soll nichts genommen werden, als seine falsche Anwendung. Kein Berg wird jemals Golgatha übergipfelt; kein Joseph von Arimathia, der sich entschließt, dem Herrn sein schweres Kreuz zu tragen, wird ohne den Preis der Liebe bleiben. Was auch die moderne Kritik an der evangelischen Geschichte zertrümmert hat — das sind die falschen Anschwemmungen der Sage gewesen, welche Verwandtes an Verwandtes kitteten und eine Schilfvegetation trieben, in welcher die Krokodille der Heuchelei weinen und die der Orthodoxie manches Mosesknöchlein der Zukunft zerreißen konnten. Die hohen Cedern und Palmen auf der Mitte des grünen Eilands der evangelischen Geschichte nagt kein Borkenkäfer der Kritik

an, sondern sie säufeln fort und fort ihren seligen Frieden und werfen ihre heiligen Schatten, welche noch immer die aufnehmen, so mühselig und beladen sind. Das Christenthum feiert seine größten Triumphe nicht in den stolzen Processionen der Peterskirche, nicht im Frohnleichnamssprung, nicht unter donnernben Geschüßesalven, sondern in der Stille des menschlichen Herzens, in der warmen Brust eines Friedfertigen, der all seinem Thun und Denken ein einiges Gepräge und eine einzige heilige Durchbringung geben will. Das Christenthum ist überall da am nächsten, wo die äußern Institutionen es am fernsten gerückt haben. Das Christenthum will gesucht und um heißen umfangen zu werden, entbehrt seyn. Das Christenthum ist eine Religion des Widerspruchs, eine Religion der verneinten äußern Welt; je unsichtbarer, desto sichtbarer, je ärmer, desto reicher. Ueberall wird Christi Geist schwinden; wo man ihm zumuthet, in äußere Gestaltungen, wenn auch noch so organisch überzugehen, und sein Inneres

in etwas äußerlich Sichtbares treiben und auf-
 zeichnen zu lassen. Es ist darum wenig für das
 Christenthum zu fürchten, weil es wohl in äußern
 Krystallisationen als Hierarchie oder Dogma kann
 angegriffen und gestürzt werden, jede Religion
 aber, die dann an die Stelle treten sollte, da
 wieder anknüpfen müßte, wo Christus angeknüpft
 hat, an das Unsichtbare, an die Ahnung, an die
 Unsterblichkeit und die einzige praktische Welttugend,
 an die Liebe.

Nur die Anwendung des Christenthums soll
 geändert werden. Seine Priester sollen nicht die
 Rolle der Chaldäer und Zeichendeuter am Baby-
 lonischen Hofe spielen; seine Lehren sollen nicht,
 in Erz gegraben, an allen Straßen ausgehängt
 werden und von denen, die im Bienenkorbe des
 Staates sitzen, verlangen beschworen zu werden.
 Alle diese Anforderungen, welche der Zeitgeist an
 die Lehrer und Hüter des Christenthums stellt,
 sind zu bekannt, als daß wir durch Wiederholung
 derselben uns eine neue Gehässigkeit zuziehen wollen.

Die vorliegenden Beispiele sprechen deutlicher als Abstraktionen. Die Frage der gemischten Ehen beweist, daß sich im Schooße der Gesellschaft Bedürfnisse bilden, deren moralische Abschätzung sich weder durch polizeiliche noch kirchliche Verbote erhärten läßt. Die Bedürfnisse sind eine Frucht der Umstände und setzen Stockungen der Sitte voraus, welche nicht immer durch die eigene menschliche Unfittlichkeit bedingt werden. Für den glücklichen Erfolg unbedingter Zwangsgebote, mögen sie nun aus der Polizeistube oder vom Hochaltare kommen, ist unsre Zeit nicht mehr gläubig genug, und die zornige Verdamnung eines Priesters, der Bannfluch, den er auf Widerspänstige schleudert, schüttet nur zu seinem Nachtheile Alles zusammen und benimmt ihm, ohne eigne Demüthigung, jeden Rückweg, um sich den gleichgültig in ihres einmal angenommenen Sitte Fortwandelnden je wieder zu nahen. Wassertropfen höhlen zuletzt einen Stein aus; kein Gesetz ist stark genug, einem Bedürfnisse auf die Länge Troß zu bieten.

Was wird die Kirche thun, wenn ihr statt gehorsamt aus dem Weg gegangen wird? Sie wird starr und trotzig auf ihrer alten Stelle bleiben *et impavidam ferient—ruinae* und nicht einmal die Bolney'schen, sondern die sich von selbst bei einem Gebäude ergebenden Ruinen, bei dessen Verwaltung kein Fond für Ausbesserungen niedergelegt ist.

Görres kennt, mit einer eigenen atheïstischen Geschichtsphilosophie, in der Geschichte nur handelnde, intriguirende, keine leidenden Faktoren: So wird er auch bei allen diesen Andeutungen voraussetzen, daß sie nur das Fehlgeschrei einer wühlenden geistlichen Demagogie sind, Aufträge, die ein Jeder in seinem Bereiche gewissenhaft und dem Satan dafür auf's Blut verpflichtet, durchzuführen müsse; und die Schwachen wird er dabei für sich haben, da man diesen nur die Resultate der Kirchenreformation, die wir weiter auszubilden haben, anzählen darf, um sie einzuschüchtern. Wie das Alterthum von stolzen Bauten erzählt,

bei denen die Arbeiter ihr Leben verwirkten, wie
 sich ein Heerführer der Völkerwanderung in einer
 entwässerten Stelle eines Flusses begraben ließ und
 die mitwissenden Skaven, die das Grab ausge-
 höhlt hatten, sogleich getödtet wurden; so freuen
 die Menschen sich der Früchte, die der Baum des
 Erkenntnisses trägt und verdammen die Hand, die
 sie ihnen bricht. Deshalb thut es wohl Noth,
 die Schwachen zu ermuntern und sie zu versichern,
 daß das Meiste von dem, was sich in der Kirchen-
 reformation demnächst noch als historisch unver-
 äußerliches Resultat ergeben wird, ohne menschli-
 ches Zutun reifen wird und daß grade die Kirche
 durch Gehenslassen und Passivität ihrer Angehöri-
 gen am frühesten zu ihrem Ausgangspunkte kom-
 men wird. Was wir nicht wagen anzugreifen,
 das greifen die Institutionen an. Die heilige
 Scheu, die uns zittern machen würde, wenn wir
 in dem Kirchenwesen Wahres vom Falschen tren-
 nen sollten, empfindet der Staat nicht, dem die
 Vorsehung einmal deshalb seine einseitige Ausbil-

bung und sein momentanes Uebergewicht gegeben hat, um die Hierarchie niederzudrücken. Wir können, ruhig lächelnd, unsern Herder und Montesquieu in der Hand, dem Conflitte zusehen und aus dem, was sich heute einfädelt, auf das Gewebe schließen, welches die Zukunft wird gesponnen haben. Sieht man, wie die Gestirne der weltlichen und geistlichen Uebermacht zusammenstoßen, so wollen wir uns trösten, daß Gott für alles gesorgt hat und daß er da immer selbst schafft, wo uns die menschliche Ungewißheit über himmlische Dinge im Schaffen zaghaft machen würde. So giebt es für den Philosophen auch in dem Streite, der diese Blätter veranlaßt hat, nur eine Art, seine Stimme abzugeben, nämlich die stille schweigende. Wir leben in einer so denkwürdigen Uebergangsepoche, daß wir, ohne darum in Dualismus zu verfallen, das Meiste in der That auf sich beruhen lassen können, da es, wie alle Zeichen ansagen, wahrlich zu seinem Ziele kommen wird.

Göttes abate dies und sprang auf, um über den

Vorfall keine Stille im Lande eintreten zu lassen. Der Indifferentismus der Rheinländer empört ihn; er fühlt, daß durch die Fehler der Menschen in der Geschichte Größeres gethan ist, als durch ihre Tugenden. Harren wir geduldig des Ausgangs; selbst wenn keine der streitenden Partheien im Rechte der Geschichte wäre; ihr verpflichtet — sind sie alle!

Sörres hat in dem Sinne Recht, die Revolution eine Fortsetzung der Reformation zu nennen, als dem kirchlichen Protestantismus der weltliche Liberalismus entspricht. So wie aber jener dahin ausartete, daß er sich in Symbolen zu befestigen suchte und abgerundete Systeme schaffte, ebenso hat der Liberalismus nur die Bestimmung, eine Gesinnung zu seyn, eine moralische Tugend, welche allen unsern Empfindungen und Gedanken eine freie, vernünftige und edle Richtung giebt. Wenn der Liberalismus zunächst in der Form der Verneinung auftritt, so trifft die Schuld nicht ihn, sondern die Masse von Ueberlieferungen, welche,

ohne es vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verdienen, auf unsre Interessen und Gedanken eine bindende Gewalt ausüben. Der Liberalismus fällt mit dem Protestantismus, sobald beide mehr als eine ursprüngliche, des freien Menschen würdige Tugend und Gesinnung, etwa eine schlechthin unbegrenzte Manie der Verneinung seyn wollten. Der Liberalismus ist ein wesentlich nur befreiendes Prinzip; das Bindende, welches Institutionen schafft, ist ihm bis jetzt nur von meist unzulänglichen Geistern zugetraut worden, die, der Geschichte unbedingt widersprechend, Festes aus einem Stoffe machen wollten, der, wie eben der Liberalismus, nur ein Fluidum ist und nur ein Aether, ein Duft unsrer modernen Existenz seyn soll. Nein, das Bindende, Gestaltende und Gesetzgebende in der Politik sollen weder Liberalismen, noch Ueberlieferungen der Geschichte, sondern lediglich die sozialen Interessen und menschlichen Bedürfnisse seyn.

Die Reformation zerstörte den Begriff der Kirche als eines Abstraktums; die Revolution

zerstörte ebenso den Staat. Die Reformation versiel in das Extrem, daß sie an die Stelle des in den Hintergrund gerückten Cultus die Dogmatik und die symbolischen Bücher, überhaupt die Theologie setzte, und die Revolution gestaltete aus dem Liberalismus a priori Einrichtungen, die man gewöhnlich mit dem Namen des *Bernunftstaates* zusammenfaßt. Beides hat geführt und würde führen zu einem Despotismus, der ebenso unerträglich wäre, wie der alte; die Despotie des Papstthums wurde dort vertauscht mit der Despotie der Dogmatik; hier würden wir statt der individuellen Monarchen monarchische Begriffe bekommen, statt der Despotie der Ueberlieferung die Despotie einer gesellschaftlichen Logik, die erst wahrhaft fanatisch werden müßte, da ihre Formeln leerer Hülsen sind, in welche sie sich becken muß, schnell und à tout prix einen Kern hineinzulegen.

Wir sehen, daß dasjenige, was jetzt an die Stelle der Kirche treten will, die von unten auf sich bildende Gemeinschaft gleichartiger Ueber-

zeugungen ist. Ebenso soll der Staat aufhören, von oben aus als ein Ganzes, fertig Construirtes dazustehen; er soll sich aus dem Princip der Gesellschaft von unten aus, aus dem Schooße der Bedürfnisse und gesättigten Interessen, von selbst erzeugen; er soll wie die Kirche das nie-Fertige und doch immer Vorhandene seyn; er soll unsere Existenz in so schwachen und so weiten Umrissen umziehen, daß wir ihn nie in unsrer unmittelbaren Nähe haben, daß er nirgend etwas Abgeschlossenes vorstellt, sondern zahllosen Integrationen offen steht, die wir aus der Fülle unsres geistigen und industriellen Schaffens ihm zubringen werden. Das Nächste ist die moralische, freie Existenz, das Zweite der Erwerb und seine Freiheit, das Dritte die Gemeinde und ihre Ordnung, das Vierte ist das Ganze des Staates und unsere Vertretung in demselben. Ich gebe hier die Grundzüge einer Politik, wie sie bis jetzt noch nicht systematisch ausgeführt ist, wie sie aber in der Masse und ihrem Verhalten zum Staate heute einmal vor-

handen ist. Diese Grundzüge, die sich von selbst in das politische Bewußtseyn der Gegenwart (man nehme nur die ungeheure Freiheit der Geldinteressen, die selbst die unumschränkste Monarchie nicht hindern kann!) hineinleben und die ihnen entsprechenden Formen ausbilden werden, müssen mit der Zeit uns eine vollkommene bürgerliche Freiheit bringen, ohne daß wir nöthig hätten, in einen fremden Welttheil auszuwandern.

Monarchie oder Republik — das ist eine Frage, die unerledigt bleiben wird, seitdem wir wissen, daß das Princip der Republiken die Tugend seyn muß und im Namen der Tugend und Freiheit die größte Despotie nicht bloß ausnahmsweise geherrscht hat, sondern herrschen muß, da wir die Tugend jetzt nur durch Terrorismus zu einem Princip der Deffentlichkeit erheben können. Der Staat soll aus dem Schooße der individuellen Freiheit als Selbstgesetzgebung für die Interessen und Vortheile des gesellschaftlichen Bindens und Sichverpflichtens hervorgehen; von unten auf soll

sich das, was wir Staat nennen, aufstürzen und wahrlich! sowie wir gegen die Kirche als Hierarchie die Einseitigkeit des absoluten Staates reagiren sahen, so reagirt gegen den Staat schon längst die Einseitigkeit der absoluten Individualität, nämlich das Geld, welches der nackteste und gefühlloseste Ausdruck der Interessen und Bedürfnisse ist. Das Geld schafft Corporationen, die der Staat ohne Weiteres (selbst wenn sie von Juden gebildet sind!) in seine althergebrachte Construction aufnimmt; die Interessen und Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zusammenlebens werden stärker werden, als die Abstraktion des Staates. Wissen wir noch nicht, was sich daraus bilden kann, so wissen wir doch, daß die Revolution schon das trügerischste, beschwerlichste und gehässigste Mittel zur Freiheit ist, zu jener Freiheit der Selbstbestimmung, zu der wir kommen werden, ohne Wissen und Willen, ja durch die Vermittelung der Privilegirten selbst!

Eben so unhistorisch, wie der harmlosen Ent-

wirkung unserer politischen Wohlfahrt nachtheilig ist es, daß Görres die Revolution als ein lauerndes, noch immer wühlendes unverföhnliches Weltprincip darstellt. Sie ist ihm der Hauptfaktor der modernen Geschichte, der auch allen übrigen Principien der Besonnenheit und des Widerstandes das eigentliche Gebiet ihrer Thätigkeit anweist, sie ist ihm jene ewige Propaganda der Zerstörung, des Fürstenthums und der alles Höchste zu Boden wellirenden Theorie der nacktesten Menschenrechte. Die Revolution ist ihm die stets mobile Colonne der Umwälzung in ihren beiden Flügeln, und in ihrem Centrum die verschlagenste negative Taktik, die nur die Verwirrung und die Beute will. Görres hat dabei nicht bloß die zerstreuten Trümmer älterer und jüngerer Revolutionen im Auge, die allerdings schlagfertigen Vorposten der unglücklichen, um allen festen Lebensanhalt im Ausland gebrachten polnischen Emigration, die deutschen Flüchtlinge die Italia giovine und die Clubs von Barcelona; nicht bloß den fabelhaften Comité

Directeur und seine hie und da mit den Jesuiten affiliirten Seitenverzweigungen *); sondern die Revolution ist ihm der eigenthümliche Sauerstoffbestandtheil, den die moderne Lebensluft schon organisch in sich aufgenommen hat; sie wohnt nach ihm nicht bloß in den Köpfen, welche die phrygische Mütze tragen, sondern selbst in gekrönten Häuptern; sie blickt ihm aus den Portefeullen der Minister eben-so entgegen, wie aus den Augen der Fabrikarbeiter; sie ist ihm selbst da gegenwärtig; wo sie scheinbar ganz offen bestritten wird. Statt grade durch die Möglichkeit, selbst in den Cabinetten die Revolution nachzuweisen, sich zu einer Aenderung des Ausdrucks zu bequemen, und sich zu überzeugen, daß allerdings die Resultate

*) Wer erinnerte sich nicht des mit einem Münchner Paß und dem apostolischen Segen der Baiarischen Gesellschaft Jesu ausgestatteten Demagogen Wolfrum, den der Minister d'Argout auf die Tribüne der französischen Deputirtenkammer brachte?

der Revolution sich in lebendiges Blut für den Degathismus der heftigen Staateneristenz schon verwandelt haben, statt den ganzen Gesichtspunkt eines nackten Widerspruches von Position und Negation zu verlassen, thürmt Görres alle möglichen Symptome der Neuerung zu einem Unge-
 thüm aufeinander, dem er die Form jenes schreck-
 lichen, apokalyptischen Thieres giebt, hundert
 Köpfe, hundert giftige Zungen, zweihundert feuer-
 sprühende Augen, zahllose Fäuste und Taten,
 zahllose Brüste, um alle Laster daran groß zu
 fangen. Dies freche Scheusal liegt irgendwo in
 einer Katakombe von Paris und dünstet von da
 seinen pestilenzialischen Einfluß über alle Länder und
 Völker aus, versengt die grünen Saaten des Erd-
 reiches, unterwühlt Kirche und Staat und eitert,
 wie Görres vergessen hat, hinzuzufügen, noch die
 Blasphemien von neuen Kunstreligionen, von Re-
 ligionen der Industrie à la Saint Simon, und
 die methodische Verpestung unseres gesellschaftlichen

und sittlichen Lebens, letztere besonders mit Hülfe der schönen Literatur, aus. Görres muß das halbgeborstene Ei, aus welchem dies Ungethüm allmählig gekrochen ist, in Paris damals ja selbst gesehen haben, als er den Jacobinern ehrfurchtsvoll die Schlüssel von Coblenz überbrachte!

Leider theilen noch viele Staatsmänner dieselben gigantischen Phantasieen und halten die Revolution für etwas mathematisch Abgränzbares und mit allgemeinem Aufgebot Abfängliches, während, wenn sie wie der Krebs in dem Staatskörper frist, jeder Arzt bezeugen kann, daß dies Uebel nicht die Wirkung eines giftigen Insektes oder einer verpestenden Berührung ist, sondern eine Desorganisation des Blutes, eine überzählige und Pseudofunktion des Lebensprozesses. Die Revolution ist keine chirurgische, sondern eine pathologische Krankheit; ein Spezifikum unterbräche die krankhafte Entwicklung und leitete sie wieder in die gesunde und normale Vegetation hinüber. Wenn

von der Revolution, als einer mobilen Colonne die Rede ist, so können damit höchstens jene verzweifelten Reste des fast überall zersprengten Clubwesens gemeint seyn, die, selbst wenn sie sich aus einigen Phantasten (wir nennen die Bessern) rekrutiren, nimmermehr eine andere Kraft entwickeln werden, als die, welche Deutschland umwälzen wollte und damit anfieng, ein Wacht- haus zu stürmen, als die, welche den Savoyer Kriegszug einem der treulosesten Condottiere, Komarino, überließ und die noch jetzt zuweilen mit Göttinger Hiebern und Stürmern sich in Barcelona sehen läßt. Auf diese Revolution paßt das Görres'sche Bild von dem umgehenden brüllenden Löwen wahrlich nicht. Er ist bei den Meisten sicher nur — die Haut des Löwen.

An die Revolution, als eine plötzliche, idealische Umgestaltung aller äußern Verhältnisse kann man in schwärmerischer Jugendzeit einen einzigen schönen Frühlingsabend glauben; man wird aber

bald zu der Einsicht kommen, daß in der Ge-
 schichte und dem Völkerverleben ein von der Natur
 bedingtes ewiges „Eräglichkeitsgesetz,“ eine allerdings
 verrückbare, aber nie den Zug nach dem untern
 Schwerpunkte verlierende Gravitation herrscht.
 Was die Geschichte Neues und Ueberraschendes
 bringt, das ist wie ein plötzlicher Regen im
 Sommer, wo alle Hausfrauen eilen, das Wasser
 einzufangen. Die Menschheit fällt immer wieder
 in die alte Lage zurück und wartet mit Muße ab,
 daß sich das in der Aufregung schnell Eroberte
 allmählig befestige und mit dem Vorhandenen ver-
 schmelze. Anders werden wir die Menschen zu
 keiner Zeit finden, wenn dem Enthusiasmus des
 Einzelnen auch wie Moses wohl die Flamme
 auf dem Haupte ewig lodert und flackert. Das Ereigniß
 bricht los wie ein Gewitter und erst der
 Sonnenschein, der darauf folgt, kann den ent-
 ladenen Wolken die segensreiche Wirkung auf die
 Fluren sichern. Das Ereigniß kann misslingen,

es kann bestritten werden, es kann eine Windrose von partheiſchen Richtungen ſchaffen; aber es läßt ein Reſultat zurück, das ſich von ſelbſt zum Capital unſrer Erfahrungen und unſrer politiſchen Bildung ſchlägt. Wie wir gewiß die Stimmen über die Julirevolution getheilt gefunden haben, wie wir auch über die plößlichen Reformen, die ſie uns Deutſchen brachte, die verſchiedenſten Meinungen hörten — das, was in unſern Tagen in Hannover geſchah und wie es aufgenommen wurde, beweist, daß ſich allmählig politiſch freier Sinn gebildet hat und wir ohne Gewalt und Umſturz zu einem Einverſtändniß über öffentliche Dinge gekommen ſind, das vor zehn Jahren unter uns noch nicht möglich geſchienen hatte. So haben ſich auch die Reſultate der Revolution in theoretische, ſchon unbeſtrittene Maximen und darauf gebaute ſich wie von ſelbſt verſtehende Bildungselemente verwandelt.

Wer könnte läugnen, daß die Weiſheit, die

uns noch die meisten Staatsmänner zur Zeit anbieten, vor Gott und dem Verstande Thorheit ist! Wer könnte in allen Einrichtungen des momentanen Staates Befriedigung seines individuellen Stolzes und seiner Liebe für das Wohl der Gesamtheit entdecken? Wir leben im Gegentheile in einem regen, sich drängenden Gewühl von Widersprüchen und Wettseiferungen; wir können dem Nächsten nicht trauen und nicht eine Stunde unser Haus verlassen, ohne es zu verschließen und ihm einen Wächter zu setzen. Was uns geschenkt wird; wer weiß, ob es nicht von den Danaern kommt! Was uns erleichtern soll; wer weiß, wo wir dafür desto schwerer tragen müssen! Allein, wie wir bei Betrachtung der Kirche sahen, daß das Zuhalten und Geschehenlassen die beste Philosophie für eine Uebergangsepoche ist, so möchte auch wohl die beste öffentliche Tugend im Momente darin bestehen, daß man nur auf den redlichen Zusammenhang des Nächsten blickt, daß man in den

meisten Dingen durch den ganzen Willen für die halbe That sich entschädigen läßt, die Schwierigkeit der Aufgaben nicht immer durch das Schwert gelöst wünscht und sich überhaupt den Glauben nicht verkümmert, daß alles, was geschieht, sein eignes Urtheil an sich trägt und die Aufopferung vom Eigennutz ja auf den ersten Blick sich unterscheiden läßt. Unstre gegenwärtige Epoche ist überhaupt weit weniger dafür geschaffen, daß wir sichtbare, um sich greifende Verkörperungen der Ideen begehren sollten, als vielmehr die innere, gemüthliche und hauptsächlich durch die Erziehung und Bildung (vermöge Schule und Literatur) zu bestimmende Befestigung der probehaltigen Resultate früherer Aufregung. Daß der Gesetzescodex der Zukunft noch nicht geschaffen sey, wäre zu wenig, daß man schon nach ihm Prozesse entscheiden müsse, zuviel gesagt. Vorerst sind wir in der Lage, diesen Gesetzescodex erst in das Bewußtseyn der Massen einzuführen, damit Niemand nach etwas anderm

gerichtet werde, als nach dem, was er kennt und wonach er sich zu leben verpflichtet hat. Diese stille, organische und gesetzmäßige Sährung unsrer gegenwärtigen Weltlage würde durch die fanatische Constructionsucht eines Göttes in ein heißes Schäumen und Sieden verwandelt werden. Den alten Formen zu Liebe würde er den Geist tödten, der sich neue schafft. In der Ugebuld, daß sich zehen-Jahre bewegen, wie eine Spinne, die immer nur einen Anlauf macht, sich besinnt und wieder umkehrt, würde er das ganze Jahrhundert in Verwirrung bringen.

Göttes erkennt vielleicht die neuen Ideen an; aber er bemitleidet sie, daß sie noch keine Formen haben. Statt sie nun, wie junge Kuckeln, die aus dem Ei kriechen, mit Liebe zu pflegen und sie am warmen Busen aufzuziehen; muß er sie opfern den alten starren Formen und sie reduzieren. Es ist ein peinliches Gefühl, wenn man sieht, daß Menschen und Verhältnissen von

ganz geschlossener Fertigkeit Worte und Thaten gewidmet werden, wofür jenen alles und jedes Verständniß fehlt. So nimmt der beschränkte und kaum leidlich gebildete Fürst ein Buch in die Hand, das ihm gewidmet wurde, ohne auf einer einzigen Seite ihm deutlich zu seyn. So nimmt die kokette Schönheit eines Weibes alle die duftenden Nebelblumen an, die ihr ein junges poetisches Gemüth zum Strauße bindet, ohne daß sie für das Geistige und Tiefe des Selams den Sinn hätte. Wer möchte dem Papst von heute und seinen Cardinalen, wer möchte der geistesdürren katholischen Kirche alle jene Opfer der Verliebtheit gönnen, welche ihnen das poetische Gemüth der Deutschen seit zwanzig Jahren schon gebracht hat! Wollends aber, wer möchte glauben, daß alles, was unsre Zeit geboren hat, nur bestimmt seyn sollte, wieder in den vorgezeichneten Ausfang jener historischen Formen zurückgeführt zu werden, die aus sich selbst nichts mehr trieben und zeitigen können! Die

Heres'sche Theorie bindet die Ideen nicht nur an die Geschichte, sondern bescheidet und stugt sie auch so zu, daß sie nur in das einmal von ihr Gegebene hineinpassen dürfen. Sein Prinzip ist dies: daß wir uns in die Geschichte h i n e i n - leben sollen! während das Unsrige heißt: daß wir uns aus der Geschichte h e r a u s - leben! Das höchste Gesetz unsrer Zeit, das Alles umfaßt, ist die Freiheit der Selbstbestimmung. Wir haben nichts überliefert bekommen; wir sind frei, wir wollen, wir dürfen gegen die Tradition keine Verpflichtungen haben. Wenn die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts den Vorwurf der Mattigkeit verdient, so ist es daher, daß sie nur erläuternd, berichtend, kritisirend, witzelnd über dem Gegebenen schwebte, die Sage in Historie, die Wunder in Physik verwandelte und überhaupt bei dem Historischen h i e ß und es nur anders verstand, als die alte Zeit. Unsrre Aufgabe aber ist es, die Begriffe zunächst nur aus der Vernunft zu entwickeln.

die Geschichte als eine Stufenfolge dieser selben nach Freiheit ringenden Vernunft zu verstehen, die Begriffe nicht an das Positive äußerlich zu knüpfen, oder sie innerlich in ihm verflüchtigen zu lassen (wie Görres entweder das Eine oder das Andre thut) sondern, ihrem eignen Schwerpunkte folgend, werden die Begriffe nur noch durch sich selbst erfaßt, durch sich selbst frei und geistig bedingt. Das ist das erste Gesetz: die Vernunft! Aus ihrem Grunde können wir Jakobiner, Kapuziner, Platoniker und Scholastiker werden; immerhin! (wenn's möglich wäre!) wenn wir's nur durch die Freiheit der Vernunft würden, nicht durch die Sklaverei irgend einer von außen, oder durch poetische Illusion uns aufgebrängten Unterordnung! Das Erste wäre traurig; aber das Letzte wäre schändlich! Die Vernunft kann von ihren Vorderbeständen abgeschnitten oder versprengt werden; aber gefangen giebt sie sich nicht.

Da es der Vernunft zur Zeit noch nicht ge-

geben ist, daß sie Schöpfungen ausführte, ja, was es noch richtiger zu sagen, da sie nur die Klarheit des Bewußtseyns über die Welt ist, so wird sie sich nicht mitten in das Gewühl des Tages begeben, sondern von einer einsamen Warte aus ihre kämpfenden Söhne und Verwandte mustern und höchstens den Todten die Reichenste halten. Die heutige Philosophie, die nur auf die Heiligkeit des Geistes begründete, kann manchen Theoremen der Görres'schen Lehre entgegenkommen, sie kann aber Kirche und Staat oft Gleiches denken; aber das Wissen von dieser Uebereinstimmung wird durch die heilige Scheu gemildert werden, die wir vor dem, was in der Geschichte todt ist, so gut haben sollen, wie vor dem in ihr Lebendigen. Nur auf gewissen Stufen, unter Voraussetzungen, die ja abgestorben sind, kann die Philosophie eines odne das andre der Görres'schen Dogmen zusehen; aber die erste Stufe und erste lebendige Voraussetzung wird immer die bleiben; daß unser Zeit

die Aufgabe hat, die Geschichte nur noch zu entriegeln, wenn das Wappen der Vernunft auf ihr steht und lieber, da wir im Jahre, nicht im Jahrhundert leben, einer abwartenden reflektirenden Beibetrachtung zu huldigen, als in wilder Hast Institutionen mit Formeln beschwören, die ihre Zauberkraft verloren haben.

Geistesirre pflegt man wohl dadurch zu heilen, daß man sie durch einen ihnen künstlich verursachten physischen Ekel allmählig zur Zusammenfassung und gebundenen Einigung ihrer Verstandeskkräfte zurückführt. In diesem Sinne wäre auch Görres auf dem Wege, zur Besinnung zu kommen; denn es rächt sich seine Auffassung der gegenwärtigen Weltlage dadurch am Empfindlichsten an ihm, daß er sich, von Ueberdruß und Ekel an derselben gepeinigt, von ihr abwendet und einer muthlosen Verzweiflung sich übergiebt. Wer soviel Galle und Magensäure hat, wie Görres, der kann nichts mehr, was ihm die Welt und

ihre fortlaufende Geschichte bietet, mit Behaglichkeit verdauen; seine Säfte sind so verdorben, daß ihm alles bitter und ekel schmeckt. Görres giebt eine Schilderung des Momentes, die die geängstigte und krankhafte Empfindung seiner Nerven deutlich verräth und denen Mitleid einflößen muß, die auch vom Unvollkommenen, das die Zeit bietet, sich doch zu nähren wissen, da sie sich Bewegung machen und durch eigene sich tummelnde und aufregende Thätigkeit dem schwer Verdaulichen entgegenkommen. Görres empfindet nur Blähungen und Aufstoßen von den Nahrungstoffen, die ihm die Tagsgeschichte bietet; er geht so weit, sogar die Luft für verpestet zu halten und ruft aus: (S. 110.) „Es ist so weit gekommen, daß wir aller Orten von der Höhe, wie von einer Atmosphäre uns umfaßt und umgeben finden; sie wird eingeathmet und ausgeathmet; wie Speise und Trank tritt sie in's Leben ein und geht ihm angeteignet über in Fleisch und Blut.“ Er sagt:

daß alles Sittliche jetzt in Frage gestellt würde,
 daß tausend und abertausend häßliche Wurzeln
 Erbtenfschleim aussprizen, Lüge und Fälschung hätte
 das Steuer der öffentlichen Meinung ergriffen, die
 Einfalt und Leichtgläubigkeit, selbst der gebildeten
 Zeitgenossen, ließe sich als nur möglichen Ent-
 stellungen der Wahrheit gefallen; wir giengen in
 einer fictiven Welt umher, in einem Fabelreiche
 und mußten auf die borniertesten Ansichten, die
 höchsten Gedanken und die arbeitsigsten Leiden-
 schaften schon Rücksicht nehmen, wie auf ein Ding,
 das eigentlich etwas verhehlt und bedeuten soll.
 Körres sperrt sich gegen den Log wie gegen die Pest ab.
 Wer ihn sprechen will, dem empfängt er durch eine
 Hirnspaltrage, das Haupt umhüllt mit Decken
 und Schleiera; er nimmt keine der concurrirenden
 Wurzeln in die Hand, ehe sie nicht dreimal in
 dreierlei Wasser abgewaschen ist; seine Speisen
 muß der Koch erst selber in seiner Gegenwart
 kosten, damit sie nicht vergiftet sind; in die Bei-

tungen wirft er keinen Blick mehr, weil schon die Druckerschwärze heute eine Berpeftung ist; der Papierstoff ist ihm schon widerlich; wer weiß, aus was für Lumpen er gemacht ist! Alles, was er jetzt besser haben kann, als in frühern Tagen, mißfällt ihm, weil es vielleicht mit Hilfe von Maschinen gemacht ist. Die Menschen und die Dinge seyen nicht mehr das, was sie waren und es bleibe dem Biedermanne nur noch übrig, sich für einen Lebendigbegrabnen zu halten und zu leben, als lebte man nicht.

Dies ist die muthlose Herzweiffung an der Gegenwart, die am Abend seines Lebens Leben ergreifen wird, der sich ewig auf ein einfseitiges Handeln stellte und nie begreifen wollte, daß Handeln die Frucht des Denkens und Denken immer die Voraussetzung z w e i e r Begriffe seyn sollte; welche man gegen einander ausgleicht oder wechselseitig sich ergänzen läßt. Immer nur Eines wollend, entweder die Herrschaft der rothen Mähe

oder die Naturphilosophie, oder Asiatische Mythen-
 geschichte, oder altdeutsche Volksbücher, oder den
 Haß gegen die einst so theuren Franken, oder eine
 Coblenzer Adresse, oder die Hallersche Restauration
 oder eine Münchner Professur, — wo kann da
 am Abend des Lebens Ruhe und Zufriedenheit
 eintreten, wenn man sieht, daß die Zeit alles mit-
 fortnimmt, was an der Mode war und nichts
 leichter vergessen läßt, als ihre eignen Momente!
 Die Freiwilligen von 1813 treten jetzt zusammen
 und feiern ihre heldenmüthige Jugendzeit, und wie
 unendlich fremd ist uns Jüngern, die wir damals
 erst geboren wurden, schon ihr Enthusiasmus, ihr
 Singen und Trinken, ihr Wahlspruch und ihr
 Loast! Ganz entgegengesetzte Gedankenreihen woh-
 nen jetzt in der Jugendbrust und liegen den Män-
 nern zur Prüfung und Entscheidung vor. Wie
 bemitleidenswerth wäre jeder Ritter des eisernen
 Kreuzes, der seinen alten Gesichtspunkt von 1813
 nicht erweitert hätte und sich entrüstete, daß wir

in seine Kriegskleider nicht mit einstimmen, seine
Waffe veraltet finden und ihn nur dann verehren,
wenn er die Kraft seiner Jugend sich auch für
das richtige Verständniß der spätern Zeit erhalten
hat, die ihn als gereiften Mann antraf. Es ist
ja schon die nächste Maxime des Umgangs, daß
wir aus Täuschungen und bitterm Schmerzen nie
herauskommen würden, wollten wir in allen Ge-
müthern, selbst den verwandtesten, dieselben Denk-
und Gefühlsprozesse voraussetzen. Wie oft urtheilt
man mit Andern dasselbe und muß sich gestehen,
daß der Andere sein Urtheil einem Grunde und
einer Veranlassung verdankt, die uns so wenig
zusagt, daß wir lieber hätten, er wäre anderer,
als in dieser Art unserer Meinung! Es giebt
keine vollkommen gleiche Kamerton- und
Orchesterstimme der Gemüther; eine Thatfache,
die die erste Grundlage unsrer Lebensphilosophie
seyn soll, und die, wenn sie einmal als etwas
Unabänderliches von uns hingenommen ist, uns

einzig und allein sowohl den Glauben an uns selbst, wie die Kraft erhalten kann; die taufend verworrenen Eindrücke der Welt ruhig an uns herankommen zu lassen und aus der steten Fülle dessen, was die Zeit bietet, zu entnehmen, was uns zusagt. Selbst wer auf Leben und Tod die Lampe der Freundschaft anzünden will, muß sich gewöhnen, daß das Del derselben ein steter kleiner Hader ist. Bieviel mehr muß man nun die Geschichte als etwas ansehen, das uns niemals eine vollkommene Befriedigung auf unseren Ruf: Tischlein, decke dich! vorzaubert; sondern erscheint auch das Tischlein, so fehlt doch immer etwas daran, eine Serviette, ein Korkzieher, eine Gabel, wie's kömmt. Das moralische Leben des Menschen, im Nächsten und Entferntesten, im Haus und in der Geschichte, soll nicht bloß eine Tugend, sondern ebensosehr auch eine Kunst seyn. Das Individuum und die Zeit sollen ein schönes musikalisches Wettspiel vorstellen, einen Donkamps,

der sich immer wieder in den reinsten Worten zu verfühnen weiß. Alle wahrhaft großen Männer haben, wenn sie nicht grade selbst befügt waren, der Zeit eine Gestalt zu geben, sich durch diese ächte Kunst des Lebens in der Geschichte auszeichnet; sie haben sich nie gescheut, aus ihrem Fahrzeuge, wo es Noth that, alle Dieblingsvorstellungen als Ballast über Bord zu werfen, ohne daß ihnen Jemand hätte den Vorwurf der Inkonsequenz machen dürfen. Die ächte Lebenskunst hat ein ursprüngliches Vermögen, welches ihr unter allen Umständen gesichert bleibt und zu diesem sucht sie nur von der Zeit soviel Vortheile hinzuzugewinnen, als eben die Ehre zuläßt. Kommt etwas Trocknes in der Geschichte, so mißt sie es nicht mit einem Eimer; kommt etwas Flüssiges, so geht sie nicht mit der Elle daran. Allem Neuen wird sein Recht der Neuheit gelassen und ein passendes Urtheil dafür nicht aus dem Alten und Gewohnten geborgt, sondern aus dem Neuen

selbst entnommen. Vor Namen, die noch nicht genannt waren, erschrickt sie nicht; ja das, was sich erst entwickelt, pflegt sie mit Liebe. Sie findet ihren Stolz darin, die Jugendfrische nicht darin zu zeigen, daß sie immer noch so spricht wie 1797 und 1813, sondern daß sie am Jungen immer wieder selbst sich vorjüngt, daß sie das Vergangene mit dem Kommenden zu vermitteln strebt und dem werdenden nicht Das, sondern Erfahrungen anbietet. Von einer solchen Lebensansicht hat Görres keine Vorstellung. Weil seine Vergangenheit planlos war, weil er sich beim ersten Moment, wo er sich als Strebenden fühlte, nicht sagte: Das willst Du! so geht ihm auch die ganze Zukunft verloren! Sein Leben war eine ewige leidenschaftliche Bestimmung seiner Empfindungen und Urtheile durch den Augenblick und es konnte grade nur die Folge einer solchen Mittelpunktllosigkeit die seyn, daß er sich gebehrdet, wie ein Reicher in Cairo, wenn die

Pest ausbricht. Der Bürgengel ist sein Wachen,
 der Bürgengel sein Traum. Die Luft ist ihm
 Tod, das Athmen Verwesung. Eine dumpfe
 schwüle Sonnenhitze brütet über den sich schwärzenden
 Dypsen der gräßlichen Seuche, und in jedem Mo-
 ment erwartet er, daß auch ihm die Tasse schwar-
 zen Molka-Kaffee's aus der Hand gleiten und er
 dem Born der Götter verfallen seyn werde! Gön-
 nen wir ihm den sanften Tod, daß er in den Phan-
 tasieen des schon eintretenden Fiebers den Frühling
 um sich grünen sieht und das Gras einer neuen
 Weltordnung beinahe wachsen hört; gönnen wir
 dem Sterbenden die Täuschung, daß er den kleinen
 künstlichen Isar-Wasserfall des Englischen Parks
 in München im Fieber schon mit dem Niagara
 verwechselt!

Herr Eichhorn aber und das Preussische Mi-
 nisterium mögen mir nicht übel nehmen, daß ich
 an eine Frage des Kirchenrechts und der Insu-
 bordination Betrachtungen umfassenderer Art knüpfte.

Die Kölner Angelegenheit hat die Bestimmung, von ihrer innerhalb Aktenstücken sich bewegenden officiellen Erörterung in höhere Gedankenschichten aufgekipfelt zu werden. Ja, es ist selbst beklagenswerth, daß die beiden darüber in Streit gerathenen Partheien sich lediglich schon nur nach dem Glaubensbekenntnisse unterscheiden und die Motive alle zurückgeführt werden entweder auf den Papst oder auf Luther. Bekömmt die Kölner Frage diese rein confessionelle Wendung, so wird nicht sowohl viel Gehässigkeit und Gewaltthat sich in den Streit mischen, wie Görres dazu den Anfang gemacht hat, sondern noch unerträglicher könnte die weitläufige Wiederholung alter längst zu den Akten gelegter Debatten werden. Nichts wäre dem Kampfe schädlicher, als wenn die Theologen beider Partheien die alten ausgedienten Gemeinplätze über Kirchen-, Papst- und Lutherthum wieder aus den Invalidenhäusern holten, und die alten Sungen wieder die Parade beziehen müßten;

nichts schrecklicher als ein dreißigjähriger Federkrieg, alte Schlachten bei Leipzig und Bågen, alte fanatische Magdeburgöverwstungen, kurz das Brochrungenwhl, etwa mit den Fahnen: „Stimme eines protestantischen Geistlichen aus dem Erzgebirge, über Rom und die Rmlinge“; oder „Was wollen die Jesuiten im 19. Jahrhundert?“ oder: „Gewissenszwang und Gewissensfreiheit. Aphorismen von einem Laien“ u. s. w. Es wäre zu wünschen, daß die Frage sich mehr innerhalb der Publizistik und der Philosophie erhielte. Der Katholicismus als Glaubenssache ist in Deutschland so erstorben oder hat sich so sehr in die allgemeine Stimmung der Zeit, in den Indifferentismus, hineingewhnt, daß zur Bekämpfung als wesentliche Gegner nur übrig bleiben sollten: die Reaktionäre einer phantastischen Philosophie und Weltanschauung, auf welche aber mit theologischen Waffen weit weniger sich wirken lässt, als mit jenen Hülfsmitteln, welche man aus dem Arsenal der allgemeinen Zeit- und Weltresultate

entnehmen muß. Auf dem Gebiete der Publizistik sollte die Stellung Baierns und Oesterreichs zu unsrer Frage von Kundigen und Nützigen erörtert werden, und eine Anfrage geschehen, ob der Bundestag wohl fest genug organisiert ist, um die doppelte Politik einiger Staaten auszuhalten, die auf dieser Seite Verbündete und auf jener Zweideutige sind; ferner: ob es wohl einen Staat gäbe, der Süddeutschland eine gewisse Einheit und gleichgewichtige Vorneigung (für die betreffenden Völker aber mit Inkaufnahme der Hierarchie und einer gewissen Vorliebe für das malerische, bauende, dichterische und leider auch politische Mittelalter) zu geben trachtet? Ferner: ob es einen zweiten größern Staat gibt, der heute ein Verbündeter, morgen ein Rival ist, heute in dem Deutschen, morgen im Europäischen Gleichgewicht seinen Schwerpunkt sucht und dessen Lenker, beinahe wie Talleyrand, dem verschlagensten Egoismus, wenn's nützlich ist, Alles opfert. Endlich sollte Preußen

gefragt werden, ob es nicht aus diesem Kölner Bewußtsein, das den Rheinprovinzen jedenfalls eine unbehagliche Stimmung gegeben hat, und wo es Dinge dulden mußte, die sonst seiner strengen politischen Observanz gar nicht anstehen, einen Schluß auf seine künftige Politik und Verfassung machen wolle und vorläufig wenigstens ein redliches Geständniß sich geben, welches die eigentlichen Beirichtungen sind, denen es sich zu vermählen hat, und worin zu allen Zeiten die Prinzipien der Preussischen Monarchie zu suchen wären, in den Werken Friedrichs des Großen oder in denen eines Haller, dessen Westphälischer Adept, Herr von Harthausen, jene ritterhaftliche Cavalkade mitorganisiren half, die in Berlin gleichsam dem König Arthur gegenüber die Rechte der uralten, feudalen Tafelrunde sichern wollte! Es werden noch Stimmen genug geweckt werden, welche die Frage nicht an die alten theologischen Controversen, an die Ansprüche des Kirchencoder

oder die Paragraphen des Preussischen Landrechts *) allein amnesteln; sondern die die Resultate derselben über den bisherigen Partheienkampf hinweg auffuchen und es ahnen, daß in ihr eine welt-historische Lehre, und sollt' es auch nur eine negative, eine Warnung seyn, ausgesprochen liegt! Langweilig und unnütz sind die alten Sätze, die durch das Kölner Ereigniß neu bestätigt werden; tief aber und spannend alle die Keime, die aus ihm, für die nächste Zukunft schon, neu sprießen werden; wenn man nur die Wärme der rechten Gedanken an es heranläßt, und den Muth und das Vertrauen hat, das Große und Neue auch zu wollen.

• Ehe ich nun durch einige nähere Angaben den höhern Gesichtspunkt der Kölner Frage noch

*) Görres sagt: Wie kann dem Erzbischof das Preussische Landrecht entgegengehalten werden, da es doch bekanntlich am Rheine keine Gültigkeit hat! Er vergißt dabei, daß der staatsrechtliche Inhalt des Landrechts allerdings auch die Rheinlande bindet.

deutlicher feststelle, möge hier eine Privatmittheilung folgen, die uns um so willkommener seyn muß, als der Verfasser derselben ein Münsterländer ist und beweisen kann, daß nicht alle Münsterländer zu den Wundermedaillen, welche Görres als Commis-Voyageur der Augsburg'schen Zinngießer und der hierarchischen Propaganda zu verschiedenen Preisen anbietet, greifen würden. — Unterm 1. März schreibt man von dem Schauplatz der wunderthätigen Nonne von Dülmen Folgendes:

Es wird unendlich viel über den Erzbischof Clemens August geschrieben, nur leider fast immer ohne Kenntniß der Sachlage oder der Persönlichkeit; wir müssen bedauern, durch eine solche gezwungen zu seyn, von dem Haupte des Mannes den Kranz beharrlicher Consequenz zu nehmen, womit ihn eine poetische Ansicht geschmückt hat; um den des Muthes und der Unerbrottenheit können ihn seine Feinde selbst nicht bringen, ohne die psychologische Gränzlinie, auf der sich Muth und Troß begegnen, zu verrücken. Die von ihm bewiesene Mißachtung der Würde und der Rechte des Staates wird nur zu begreiflich durch einen Charakter, dessen Hauptelemente Adelstolz, Eigensinn und Willkührlichkeit, mit einer daraus

herfließenden Ueberschätzung seiner Stellung sind, dabei eine wunderbare Mischung von einer gewissen geistlichen Demuth und allerdings aufopfernden Wohlthätigkeits-, nicht aber, wie es scheint, Menschenliebe. So hatte er schon früher sich überall die Herzen seiner ihm ehemals in der Diocese Münster für eine Zeitlang untergebenen Geistlichkeit völlig entfremdet; alle klagten über hochfahrende Behandlung und endloses Warten, um zur Audienz zu kommen. Ebenso spricht sich der Geist unchristlicher, Gregorianischer Strenge in einem früher geschriebenen Erbauungsbuche des Erzbischofs aus: „Versuch zur Erleichterung des Gebets,“ welches außerdem hinfällig schlecht stylisirt ist, ein Fehler, der auch in seiner kühn geschriebenen Abhandlung über die Religionsfreiheit der Katholiken nur zu bemerklich wird.

Es läßt sich nicht verkennen, daß unsere Zeit nach vielen Seiten hin im Reagiren begriffen sey; von wiedererscheinenden mittelalttrigen Schnörkelen der Mode bis zur Verwandlung Hannover-

scher Staatsbeamten in königliche Diener, zieht sich quer über alle unsere Eisenbahnen weg, allen Coterien der Literatur unter den Augen vorbei eine Reihe von Symptomen des Rückschreitens durch unser Dezennium, die ein unbefangenes prüfendes Auge nicht haben blenden können. Froh wurde von vielen Seiten schon die um sich greifende Dämmerung begrüßt, und begierig streckten sich viele Hände darnach aus, um daraus den Schleier zu weben, den man der klug gewordenen Jungfrau Europa wieder um das Haupt schlingen wollte. Dem neuen Mittelalter mit seinem 1600jährigen Jubiläum der heiligen Ursula und ihrer Schaar von 11000 klugen Jungfrauen, ohne eine einzige thörichte, mit seinen Wallfahrten nach Revelar, statt von Licht und Hermefischer bescheidener Vernunft, von den Strahlen erhellt, die auf den Wundermedaillen aus den Händen der heiligen Jungfrau Segen über die Gläubigen spenden, fehlte nur noch ein Prälat — ein Gebhard von Mainz in Verachtung

weltlicher Staats-Gewalt, ein Fouquet von Mar-
 selle in Vertilgung hermetischer Kezerei, ein uner-
 schrockener Kämpfer (siehe die Thesen, die die
 Bonnerer beschwören sollten!) für die imma-
 culata conceptio B. M. V. Clemens August
 bestieg den erzbischöflichen Stuhl der hohen Ka-
 thedrale zu Köln, und die alte ehrwürdige Colonia
 versprach das neue Montsalvatsch zu werden für
 die ganze mystisch-romantische Schule; hätten sich
 nur noch einige goldene Stäbe, die, am Gewölbe
 des Domes aufgehängt, die Regierungsjahre des
 Metropolitens bezeichnen, den beiden ersten anfügen
 können, wir hätten sie alle, in die Larn- und
 Rebelkappe ihrer süßen Träumereien verhüllt, dort
 erblüht, umschattet, im eigentlichen Sinne des
 Wortes, von dem Dämmerlichte, das durch die
 Martyrerblut-glühenden gothischen Fensterlöcher
 leuchtet in die riesigen, Poesie-umschleierten Hallen
 jenes Domes. Die heiligen drei Könige hätten
 ihnen, wie beim Kriost Merlin aus der Tiefe
 seiner Zauber Prophezeihungen sendet, die Wunder

des Morgenlandes, wohin aus dem unwürdigen Occident der heilige Graal in des Pflister Johannis Land sich entrückt, verkündet; Sankt Gereon's und seiner Gefährten Schädel hätten den zahnlosen lang verbundenen Mund geöffnet, und dem neunzehnten Jahrhundert Warnungsstimmen zugerufen, wie sie uns aus der „Christlichen Mystik“ entgegentönen. — Schade um den Duff der Heiligkeit, der uns umflossen hätte, um die zehrenden Wirkungen scharfer Ostwinde zu neutralisiren — Schade um die Balsamdüfte der Rosen von Damaskus, die uns redampfverpestete Atmosphäre erträglich gemacht hätten. —

Aber es ist ein Jahrhundert ohne Poesie, das unsrige, ohne Gemüth, das Jahrhundert seelenloser Maschinerien; wenn das Dampfschiff: „Prinzessin Marianne“ den alten Vater Rhein, der gährend hoch aufschäumt und das, was ihm zunächst liegt von dem Lande der frechen Menschentinder, mit feisten Wogen peitscht, aus Ingrimms, daß sie ihm also auf dem Kopf zu tanzen sich erdreisten, hin-

unterrauscht, auf die hundertthürmige mächtige Stadt Agrippinens zu, dann ziehen die Klänge des Schiffglockleins, die über den breiten Spiegel erschallen, die schwarzen Rauchwolken, die sich über die Thäler des Landes der Uhier verfinstern dabinziehen, mehr wahre, gefühlte Theilnahme auf sich, als der dröhnende Klang der Glocken vom Thurme der hohen Kathedrale, die zu seufzen scheinen in ihren melancholischen Tönen über den Geist der Zeit; als die Weihrauchwolken, die der pontificirende Kirchenfürst am Altare emporsendet, wohin nur noch die Furcht und die Gewohnheit treiben. Ist es ein Wunder, daß in einer solchen Zeit die „Stütze der Kirche“ von Bajonnetten gestürzt wurde, daß Gendarmen jenen Stern der Zuversicht für die Ultramontaner haben glanzlos untergehen lassen in das Haus der Frau Bogler, auf der Obermarkstraße zu Minden?*)

*) Wohl mag unsre Zeit eine gemüthlose, seelenarme seyn, aber grade weil sie es ist, weil z. B. in dem Körper des Staats, besonders des deutschen, die Alle verbind-

Die gute Frau ahnte gewiß nicht, für welche Hoffnungen ihr Haus das Grab werden sollte, als man ihr die befremdende Nachricht von der Einquartierung eines Erzbischofs, von seinem Kaplan begleitet, ankündigte, oder deutlicher zu reden, einer Art päpstlichen Generals und seines

bede, zum Ganzen zusammenhaltende Idee des gemeinsamen Bürgerthums mangelt, weil er den Unterthanen eine Maschine ist, ohne warmes Leben, ohne Herz, nur da, um sie eigennützig zu seinen Zwecken zu gebrauchen — eine Ansicht, die freilich aus früheren Zuständen und privatrechtlichen Ansichten von Fürstengewalt nur zu natürlich hervorging, und auch noch jetzt wohl durch l'état c'est moi's gerechtfertigt wird — weil man in den westlichen Provinzen Preußens nicht fühlt, daß man Glied des Preussischen Staates sey, und als solches diesem zugefügte Beleidigungen mitempfindet, sondern nur, daß man den P r e u ß e n angehöre. — ist es erklärlich, daß die Entfernung des Erzbischofs von Köln, als feindliche Maßregel betrachtet, eine so allgemeine Erbitterung in den genannten Landestheilen hat hervorbringen können, die, noch immer nicht milder geworden, allen gegenseitigen Rechtfertigungsgründen hartnäckig ihr Ohr verschließt.

Adjutanten, die Kriegsgefangen seyn. Und obwohl sie fast geneigt war, das Ganze für eine Mystifikation zu halten, da sie nie etwas von einem zwischen den Truppen des Königs und des heiligen Vaters geführten Kriege vernommen habe, sah sie doch bald darauf den angekündigten ihr streng bewacht zugeführt.

Es war ein Mann von 65 Jahren, groß und stark gebaut: das Gepräge unwandelbarer Strenge und der Hoheit der ernstern Stirne aufgedrückt, das früher dunkle Haar gebleicht, aber sonst blassen, farblosen Aussehens. Das Auge des Mannes dunkel und lebhaft; Entschlossenheit kündigten die schmalen, festgeschlossene Lippen an und heroische Kraft und Muth die weitgeöffnete Nase; die Züge überhaupt markirt und männlich; großartig. So gewann er in den ersten Augenblicken die Ehrfurcht seiner neuen Umgebung, die sich bald erhöhte, als ihm die Winterkälte Veranlassung gab, seinen Hang zur Milde thatigkeit gegen die Armen aller Confessionen zu entfalten; sonst

aber schien jene, aus dem Betragen des jüngern Begleiters gegen den Erzbischof, auf keine große Subordination unter den Truppen Sr. Päpstlichen Heiligkeit schließen zu dürfen. Beide Männer aber zeigten eine ein ehrenvolles Zeugniß von ihrer innern Ueberzeugung und ihrem Gewissen gebende Heiterkeit und Sorglosigkeit, beinahe den frohen Sinn des Dulders für die Wahrheit. Sie wurden getrennt bewacht, bis zur Abführung des Kaplans nach Magdeburg. Clemens August hegt eine Diogenische Verachtung gegen alles Ueberflüssige; seine Nahrung besteht fast allein aus gelben Wurzeln, roh oder gekocht, seine einzige Erholung ist das Billardspiel und die nieverlassene Tabackspfeife; damit und mit vielen andern Eigenheiten, die ihm anleben, liebte er seit je einsiedlerische Abgeschlossenheit. — Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle, sagt das Sprichwort. — Mit breitrandigem Hute, in der einfachen dunklen Tracht des katholischen Geistlichen, mit kurzem darüber gezogenem Spenser,

sich am narkotischen Kraute labend, sah man ihn nur auf einsamen unbefuchten Pfaden lustwandeln mit einem Stab oder Regenschirm den gemessenen, großen, wellenförmig bewegenden Schritt unterstützend. Seine Unterhaltung ist sehr lebhaft, und, wenn mit Freundlichkeit verbunden, so, daß man darin das Nachgeben gegen die Convenienz fühlt. Er war früher Jäger. Man erzählt sich, ein Landgeistlicher der von ihm früher als Generalvikar verwalteten Diöcese Münster hatte sich einst zum Ausruhen in's Gras gelegt; da ertönt ein Schuß dicht hinter ihm, Schrotkörner rissen seine gellenden Ohren. Wüthend springt der Diener des Friedens auf und eilt schreiend auf den Störer seiner Ruhe zu; als er darin seinen geistlichen Obern erkennt, erhebt er ungeschont seine Stimme, um gleich einem schottischen Presbyterianer Zeugniß abzulegen gegen das ungesetzliche Jagen der Geistlichkeit; ein Citat drängt das andere, bis der ganze kanonische Titel de clerico venatore erschöpft ist, wie die Zunge des

Reben und die Halme des nahen Kornfeldes winddurchsäufelt ihm Beifall nicken. Der Generalvikar aber wandte sich schweigend ab, ließ den armen Geistlichen zu sich bescheiden und schwer seinen beleidigten Zorn fühlen; er erhielt nie auch die geringste Pfründe.

Der Leidensgefährte des Erzbischofs von Köln, sein Kaplan Michaelis, ist eine lange, nach vorn über gebeugte Gestalt, mit markirten geistvollen Gesichtszügen; er entwickelte auf der Schule schon ein seltenes Talent und einen Fleiß der ihn zum besten Schüler des Gymnasiums zu Münster machte. In der Coelestine des Herrn von Pfeilschifter für 1838 befinden sich einige lyrische Gedichte von ihm, das erste so hübsch, daß es zu bedauern wäre, wenn er in seiner jetzigen quasi-babylonischen Gefangenschaft die Harfe an den Weiden der Elbe aufhängen wollte.

Diese Mittheilung, obgleich sie von einem aufgeklärten Beurtheiler des Ereignisses kommt, kann doch nicht verschweigen, daß die Rheinprovinzen sich in einer bedenklichen Aufregung befinden und ich glaube, man thäte besser, dies in Berlin anzuerkennen und auf durchgreifende Abhülfe zu sinnen, als in dorthier kommenden Berichten die Rheinprovinzen für vollkommen beruhigt, friedfertig und trotz eines an einem Protestanten verübten Mordschlags für duldsam und nur das Gesetz liebend zu erklären. Die westlichen Provinzen der Preussischen Monarchie haben eine weit lebhaftere Auffassung, als die östlichen; von der Geschichte bisher immer mächtiger ergriffen, als jene, haben diese Länder wie die süddeutschen Territorien, sich

ein freies Urtheil gebildet, das sich nicht mit jener Schroffheit bevormunden läßt, wie in den naiven unpraktischen, von dem Weltlauf alles nur halberfahrenen slavisch-deutschen Ostprovinzen der Monarchie. Welch ein Unterschied zwischen einem Bürger von Cottbus und einem aus dem kleinsten Fabrikstädtchen bei Aachen, etwa aus Cuxen! Es liegt grade darin, daß die Rheinprovinzen ebenso wie Süddeutschland von der Geschichte so vielfach in Anspruch genommen sind, der Grund, daß diese Länder ein schnelleres und klareres Urtheil über öffentliche Dinge fassen und durch Bevormundung eher verlezt als befriedigt werden. Die Rheinprovinzen sind sicherlich Preussisch gesinnt; man darf dort nur reisen, um sich von der Aufrichtigkeit dieser Gesinnung zu überzeugen. Die reichen Fabrikanten und Kaufleute sind alle das, was man in Preußen Patrioten nennt, d. h. sie trinken die Gesundheit des Königs mit den aufrichtigsten Glückwünschen und würden bei etwaigen Colberger Belagerungen sich grade wie der alte Nettelbeck

benehmen. Sie sind der geregelten Verwaltung
 der Monarchie für den glänzenden Vorschub, den
 sie ihrem Handel und Gewerbe leisten, dankbarlich
 verpflichtet; Sörres wird diese Erfahrung zum
 Theil selbst schon am Rhein gemacht, und empfunden
 haben, daß den Rheinländern grade seine eigene
 Weisheit früher auch schon eine Thorheit schien.
 Indessen stimmen darin wieder alle glaubwürdigen
 Berichte zusammen, daß man in den Rheinpro-
 vinzen nicht nur eine gesetzliche Aburtheilung des
 Erzbischofs wünscht, sondern sich auch in ein un-
 behagliches Gefühl versetzt findet, welches durch
 die von Berlin aus kommenden Erläuterungen
 und Proklamationen nicht allfätig beruhigt wird.
 Man vermißt die Wärme des Ausdrucks, man
 entbehrt, der Schwachen wegen, ungern der schla-
 genderen Fakten, die mit einer gewissen Popula-
 rität vorgetragen werden sollten, man wünscht für
 das ganze Ereigniß einen andern Gesichtspunkt,
 als den der Insubordination eines Unterthanen,
 endlich beleidigt es, wenn die Rheinländer von

Berlin aus immer in den dortigen Berichten ihre Gesinnung schon vorweggenommen und sich als gleichgültig an dem Vergange dargestellt finden. Ohne dieß ist das katholische Bekenntniß, wenn auch nicht mit Fanatismus ausgesprochen, doch überall eine nahe liegende, in das innerste Wesen der Familie und der Erziehung eingreifende ernste Angelegenheit und reicht selbst bei denen, die aufgeklärt sind, bis in die innersten Gemüthsge-
 des Hauses hinein. Der Katholicismus ist dasjenige, worüber sich Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Herr und Diener am schnellsten verständigen und was das allen gleichmäsig Zugetheilte und auf alle die gleichen Ansprüche Richtende ist. Und wie eben Niemand für seine Gestalt kann und selbst der geschmackvollste Aesthetiker, der wohl beurtheilt, wie ihm Dies oder Jenes in seinem Antlitze läßt, doch, selbst wenn es nicht schön wäre, sich gekränkt fühlt, wollte man es in seiner Gegenwart für unschön ausgeben; so wird der katholische Glaube, selbst in der Form, die ihm

Der Erzbischof zu geben trachtete, wird die Allocution des Papstes selbst deren werth, die Bildung genug haben, um sich zu überzeugen, daß die Preussische Regierung weder der Lehre noch dem Sacrament entgegenhandeln will. Schließlich sind die meist protestantischen und zum Theil ostpreussischen Beamten ein noch immer allzu heterogenes und mit dem innern Volksleben noch nicht verschmolzenes Element der Rheinpreussischen Gesellschaft; Sitte und Gewohnheit wie die dienstliche Stellung, beides sondert sie von den Uebrigen ab und sie handeln denn auch wohl unklug genug, daß sie in den größern Städten ihre eignen Clubs und Bälle haben, wo alles gut Berlinisch und nach norddeutschem Comment zugeht. Das alles sind Motive, die ineinander wirken, um selbst von den Geistesklaren und den Anhängern der Dynastie wahr zu machen, was von allen Seiten berichtet wird, daß in den Rheinprovinzen ein unbehagliches, dumpfes Mißgefühl herrscht, welches sich am allerwénigsten dadurch beruhigen wird,

daß man höhern Orts von ihm keine Kenntniß nimmt.

Auch ist das Ministerium gewiß weit entfernt, sich über den Zustand des Landes zu täuschen, oder die guten Rathschläge derjenigen Altpreußen zu billigen, die ihm denselben kurzen Prozeß anrathen, der bei einer hochfahrenden Persönlichkeit angewandt war. Das Ministerium muß die Nothwendigkeit, die Gemüther am Rheine zu schonen, nur allzufehr empfinden; denn sonst würd' es schwerlich soniel Milde gegen diejenigen entfalten, welche offenbar geistlich oder weltlich an der Lenkung der öffentlichen Stimmung theilhaftig sind. Der Fanatismus des platten Landes, dessen Bewohner in die Städte dringen, um ihre angehenden Heiligen zu schützen, läßt sich durch kein Mittel auf der Welt, und am wenigsten durch ein gewaltthätiges, beruhigen. Es macht dem Ministerium Ehre, daß es das Außerordentliche des Momentes anerkennt und gegen die vielen ungesellichen Aeußerungen, die fallen mögen, und

Die offenkundig gewordenen Tumulte mit nachgiebiger Schonung, namentlich nicht mit langwierigen Untersuchungen und schabden Polizeimeistereien verfährt. Es wird noch mehr geschehen müssen; die Blätter werden vollkommene Freiheit erhalten, den Gegenstand nicht bloß zur Sprache, sondern auch zur Beurtheilung zu bringen; es ist unglaublich, daß sich die frühere Preussische Maxime, in keinerlei Sinn, selbst im zustimmenden nicht, Beurtheilungen der Staatsakte zuzulassen, jetzt nicht sollte abgestampft haben. Die offizielle Sprache ist bekanntlich nirgends beliebt, und alle Stimmen aus den Rheinprovinzen vereinigen sich darüber, daß die bisher von Berlin aus geführte nirgends wohlgethan hat. Dies sucht man aber fälschlich in der Abfassung der Publikanden, die gar nicht anders seyn können; es liegt nur in den Schwierigkeiten, die man noch bisher allen Blättern gestellt hat, sie zu ergänzen und zu erläutern, Einzelnes zu bestreiten, um das Ganze desto eindringlicher zu machen, Wünsche und

Wahrungen auszusprechen und sich überhaupt recht in der Aufregung mitzufühlen, die wenigstens rings um Preußen herum das Ereigniß hervorgerufen hat.

Zwei politische Erfahrungen sind es zunächst, die, ohne widerlegt werden zu können, im Bewußtseyn der Preussischen Politik Entschlüsse der ernstesten Art zeitigen müssen. Selbst wenn das Ministerium nicht geneigt seyn sollte, anzuerkennen, daß Cabinetsordres und Aktenstücke in der wichtigen Angelegenheit ferner nicht ausreichen, sondern daß Institutionen und Gedanken an deren Stelle treten müßten, so ist doch erstens in Betreff der Rheinprovinzen deutlich genug durch ihre gegenwärtige Stimmung an den Tag gelegt, daß die Verschmelzung ihrer Gesinnungen mit denen der älteren Bestandtheile der Monarchie nicht vollkommen ist und es aller Orten in diesem Verbande noch an dem rechten staatlichen Einheitsbewußtseyn gebricht. Das bindende Element der Preussischen Monarchie ist bekanntlich dreifach:

die Militärverfassung, das Beamtenwesen und die glücklichen Chancen des allgemeinen deutschen Zollverbandes. Aber wohl nur die letztern möchten es seyn, die in den Rheinprovinzen eine haltbare Springsfeder bilden; die elastische Kraft der beiden übrigen Institutionen reicht dort nicht aus, die Militärverfassung, weil sie lediglich nur nöthwendig und eine harte Pflicht ist, das Beamtenwesen, weil grade in diesem recht die Verschiedenheit des Ostens und Westens täglich zur Schau getragen, und dadurch die Verschiedenartigkeit erst recht zu einer Institution, zu einem immer sichtbaren Symbol gemacht wird. Es muß in die Preussische Monarchie etwas hineinkommen, das diese drei Elemente zu einem Höhern verklärt und das Ganze mit gleichberechtigter und freithätiger Selbstgesetzgebung umfaßt. Die Verschmelzung muß in einem Höhern gesucht werden, wo der Ausdruck des Ganzen mit dem Ausdruck des Einzelnen

stets in einem organischen Zusammenspiel sich befindet, in einem Bande, dessen beide Enden die beiden Bestandtheile der Monarchie selber straff und beide verpflichtend anziehen. So wie sich bis jetzt nur die moralische Kraft Altpreußens am Rheine geltend gemacht hat, so muß auch den westlichen Provinzen möglich werden, ihre moralische Kraft auf den Osten zu werfen und für die empfangenen Eindrücke auch künftig eben so viele wieder zu geben. Soll einmal ein organisches Ganze gebildet werden, so müssen alle Theile in einem freithätigen Gleichgewichte stehen und müssen sich wechselseitig mit gleicher Berechtigung bedingen können. Daß Paderborner in Posen als Soldaten stehen, daß junge Düsseldorfser in Marienwerder bei der Regierung Assessoren werden, und die Grefelder Seidenwaaren und Bielefelder Dettwand in Ostpreußen für Braut-Ansfeuern Absatz finden, möchte schwerlich genug seyn, um jene

dauernde Einheit des politischen Bewußtseyns zu schaffen, die selbst über solche Zermürstnisse, wie das gegenwärtige, triumphirend hinausreicht. Wer ist in Berlin für die Gefinnungen des Rheinlands verantwortlich? Welche Deputation kann der Regierung dasjenige garantiren, was die Beamten wohl melden, aber nicht schicken können? Wie allein könnte die am Rhein herrschende öffentliche Meinung sich in Berlin so stellen, daß sie unmittelbar zum Ohr des Königs dränge, eine gewisse Macht, sich nach ihrer Einsicht geltend zu machen, befäße, den treuesten Bericht über die herrschenden Stimmungen ablegte und bei Fragen der Gesetzgebung, wie eben bei der über die gemischten Ehen, einen Volkswillen ausspräche, der sämtliche Allocutionen des Papstes aufwäge? Wie könnte allein die jetzige Frage über die Stellung der Rheinisch-katholischen Kirche zu Berlin und zu Rom nun so gelöst werden, daß man sicher wäre,

nicht ein aufgeklärtes Ministerium handle, sondern ein Volk, ein Staat, der sich in einer klaren und bewußten Idee zu erfassen sucht? Was könnte mit einem Worte dem Preussischen Staate ein *concentrirtes* politisches Bewußtseyn gegeben werden? Ich nenne die Zauberformel nicht; sondern füge nur hinzu, daß sie kein Traumideal, sondern ein heiliges und wahrlich doch endlich einmal einzu-
lösendes Versprechen ist!

Geht das erste Resultat auf die Form, so geht das zweite auf den Geist. Die Preussische Politik hat seit der Julirevolution allerdings mehr unbestimmt getastet und sich in den meisten politischen Fragen von einem sehr gesunden und praktischen Instinkt leiten lassen. Sie hat trotz Münchengräß und Kalisch doch deutlich genug sich nach Frankreich übergeneigt und keine der zudringlichen Diebstofungen zurückgewiesen, mit der Louis Philipp, um seine Dynastie zu bevestigen,

die östlichen Höfe heimsuchte. In Handel und Gewerbe ist sie nur aufgeklärten Prinzipien gefolgt, in den Verbesserungen der Verwaltung und Gesetzgebung hat sie nie die Verwandtschaft mit jenen Ideen verläugnet, durch die Friedrich der Große Preußen zu einer Europäischen Macht erhob und durch die auch 1806 die zerstreuten Kräfte wieder muthig eingesammelt wurden. Und dennoch drangen durch diese Thatsachen oft Ideen und einige darauf begründete Maaßregeln hindurch, die theils einen unbedingten militärischen Despotismus mit carlistischen Sympathieen, hochsteheligen Legitimitätsphantasmen und etwas anonymer Poesie (Herzog Karl von Mecklenburg †) theils eine große Ideenverwandtschaft mit den eben von München ausgehenden mittelalterlichen Reaktionen (Berliner politisches Wochenblatt) verriethen. Das Westphälische Ritterfähnlein, so gen Berlin 308, konnte eigentlich voraussetzen, daß es nach dem,

was als immer mehr um sich greifende Regierungs- tendenz seit her verlautet war, mit offenen Armen würde empfangen werden; die Ritter waren ja alle auf das Wochenblatt abonniert, sie hatten Rheinische Majorate durchgekämpft, sie konnten theilweise wenigstens auf einen Sitz in der Preussischen Pairs- Kammer rechnen, die allerdings von der mittelalter- lichen-Reaktion nach Englischem Zuschnitt würde genehmigt worden seyn. Nun wissen wir wirklich nicht, ob es der von Görres S. IV geschilderte Geist der Preussischen Regierungsmethode oder eine hei- lige vom Genius des Jahrhunderts ergriffene Ent- rüstung über die Anmaßung der Mitarbeiter des Wochenblatts war, die den Rittern überall, wo sie Anklang erwarteten, bloß ein heruntergelassenes Fallgitter zeigte. Möchte es die letztre gewesen seyn! Möchte man einsehen lernen, daß Preußen ein Staat der Abstraktion ist, der sich lediglich nur durch die zu übernehmende Initiative der

politischen und religiösen Aufklärung und des sich überall Bahn brechenden freien Gedankens frisch und grün erhalten kann! Es konnte dem Liberalismus keine größere Genugthuung werden, als dieser Widerspruch dessen, was die Preussischen Staatsmänner vielleicht denken, und dessen, was sie thun müssen, der Widerspruch ihrer Prinzipien und ihrer, außerhalb derselben einzig und allein zu lösen möglichen Aufgabe. Wir verlangen keinen plötzlichen Anschluß von oben her an irgend eine der herrschenden Tendenzen; wir haben an dem Eindruck der Worte „der Erzbischofshunde mit zwei revolutionären Parteien im Bunde“ genugsam erlebt, wie mißlich es ist, in die schwebende Angelegenheit das nicht bloß an und für sich allgemein als gehässig Gesammelpeltz, sondern überhaupt etwas weltlich Tendenzloses hineinzuziehen; aber wir sind auch ebenso überzeugt, daß diejenigen Staatsmänner, welche etwa

das nackte Beamten-Prinzip hätten, Vermeidung der Extreme und Herrschaft der Obzigkeit, die kritische Lage der Dinge nicht verstehen und in dem Falle, daß der Papst sich nicht abfinden läßt und in römischer Weise Dejazmien hindurch auf seinem Willen beharrt und einen unaufhörlich lobenden Brand-anschürt, sicher auch diese Lage niemals heilen wird. Das Kölner Ereigniß hat consensuell alle übrigen schlummernden Empfindungen, Vorleben und Tendenzen Deutschlands geweckt, und ein Gewähl von Meinungsabgaben und Zustimmungen steht bevor, welches die Staatsmänner wohl wohlgen dürfte, nicht im Interesse der Staatsmaschinerie und der loyalen Conduite zu verfahren, nicht die allbekannten schwarzen Adler mit Krone und Scepter, sondern Gedanken und die flammenden Symbole des Zeitgeistes in ihre Banner zu wirken.

Sollte der Oberresche Athanasius einen

Fürsten haben, der sich in die architektonischen Entwürfe desselben verliebt und sie im gothisch-byzantinischen Style ausführen läßt, sollte die von München aus zu erwartende historisch-politische Zeitschrift, zu deren Herausgabe sich zunächst ein Convertit, Herr Phillips, und des Alten vom Berge „blondgelockter“ Sohn Guldo, der Verf. einer Lebensgeschichte der Jungfrau von Orleans, mit vielen Münchner Professoren und Akademikern verbunden haben; Theorien aufstellen, welche das Programm einer katholischen Fürstencoalition, welches in seiner Art neuen Rheinbundes bildeten und von einem Fürsten genehmigt würden, von dem verlautet, daß er für den Erzbischof von Köln sein Mittelschwert in die Waagschale (auch Blonbel; der Alward Schwert befriest wollte, war als Dichter) legen wird; so stünde ein Bewürfnis bevor, bei welchem Preußen seine natürlichen Verbündeten bei allen denen suchen muß, die eine

kräftige, durch freisinnige Institutionen zusammengehaltene Einheit des Vaterlandes wünschen, die der deutschen Nation die ihr gebührende Initiative aller Fragen des Lichtes und der Aufklärung sichern wollen und die trotz des Spröden und der Zeit nicht selten feindseligen Geistes, der mitunter von Berlin gekommen ist, trotz der Russischen Allianz, trotz der leidenschaftlichen Selbzüge einiger berliner Staatsmänner gegen das Schriftwesen, doch so lange noch auf Preußen ihre Hoffnungen setzen werden, als diese Monarchie durch das Zusammentreffen der Umstände immer wieder daran erinnert wird, daß sie nur einen Schwerpunkt, nämlich das deutsche Vaterland hat, daß ihre Beweglichkeit viel zu geringfügig und jung ist, als daß sie auf dieselbe mit einer jetzt in den Kabinetten so beliebten fantastischen Kofetterie zurückblicken könnte, daß ihr Terrain nur in der Zukunft liegt und sie die Aufgabe hat, das Gediegene und nur leider

Verfremde der Kleinern deutschen Staaten und Stämme vor Europa zu einer imposanten Geltung zu erheben. Deutschland kann zu seiner Einheit nur durch eine factrechtlich ausgebildete *Hegemonie* kommen und wer würde diese nicht an Preußen übertragen wünschen, wenn es durch Grundsätze regiert wird, welche die Kraft der Nationen in ihrer größtmöglichen Selbstbestimmung und in dem Rechte der Vertretung finden! Der Wunsch ist im Aufzuge begriffen; wir wollen sehen, wie das Stück gespielt wird!

Man aber drängt die Zeit, daß diese Blätter Freund und Feind begrüßen. Mit Schmerz ring' ich mich von einer Gedankenverhinderung los, welche, ich ahn' es, bei dem Wenigsten, für die sie bestimmt ist, jetzt schon Beifall finden wird; doch sollte auch keiner dieser Funken da zünden, wo doch Stoff genug dafür vorhanden wäre; denn hab' ich wenigstens das Herz durch alle die That-

sachen erleichtert, die im Auftrage des ringenden und das Höchste erstrebenden Jahrhunderts gegen die aus einem dumpfen Gemäuer krächzende Eulensstimme des Athanasius geltend gemacht werden mußte. Ist es für die Formen noch nicht Zeit, so ist es doch immer Zeit für die Gedanken; und vor dem scharfen Zugwinde dieser Gedanken unserer Epoche hält sich höchstens nur eine Fackel: jede kleine brennende Klosterkerze, die in die dumpfen Kellergewölbe des Mittelalters hinunterleuchten soll, wird von dem scharfen Luftstrom, der durch die leeren Fenster der Ruinen bläst, schnell ausgelöscht. So tappe Oberrö nur wieder in seine Zelle heim und lasse den Schatz von denen heben, die nicht alte Bistumsformeln dasfer murmeln, sondern sich frisch geschnittener Haselstauden und duftender junger Springrathen dazu bedienen. Die unbegrabenen Sputzgestalten, die alten Institutionen mit gebrochenem Auge und noch

nicht verwestem Leibe, die Gespenster der alten Zeit, welche den in der Dämmerung heranschleichenden Mönch Görres begleiten, schrecken uns nicht; Hahnenruf ertönte schon mehr als einmahl und noch eine kurze Weile, so müssen die Todten alle in ihre Gräber zurück und die aufgehende Sonne giebt uns sicher den Muth, uns des Lebens und des Lichtes zu freuen.

Es ist schwer anzugeben, wo wir stehen; aber wo Görres steht, das zeigt der lange dunkle Schatten, den er wirft, im Lichte der scheidenden Abendsonne. Wir wissen nicht deutlich, wie wir bedacht sind, nicht sicher, was uns die entfernte Zukunft bringen wird; aber Alle wissen wir, daß die Irrlichter, welche in der Weltauffassung eines Görres tanzen, eine unsichere, feuchte Moorgegend bezeichnen, die wir sicherlich vermeiden werden. Wir wollen uns an dem scherzhaften Gemisch von Weltlich und Heilig freuen, welches dem

Mittelalter einen so poetischen Humor gab, wir wollen die Andacht der Heiligen bewundern, die italienischen Gemälde höher schätzen als die Niederländischen, vor der Erhabenheit des Kölner Domfragmentes staunen, aber weder diesen durch den Glauben vollenden wollen (Kunstfeifer mag immerhin seine Lust daran haben!), noch im ganzen Mittelalter etwas anderes finden, als eine historische Entwicklungsstufe der Menschheit, die sich überlebt hat. Wir haben nicht im Leben so viel Irrthümer, wie Böres, begangen, sind von hundert Eindrücken des schwankenden Lebensfahrzeugs nicht wie eine Hängematte hin und hergeschaukelt worden, um am Abend unsrer Tage, um wenigstens etwas Sicheres zu haben, ein elfenbeinernes Crucifix an unsere sterbenden Rippen drücken zu müssen, wo der Krampf des Verschwindens eine künstliche Liebe und Inbrunst erzeugt, die nur die Angst der ermattenden Seele ist. Wir wissen nicht, wo wir

sehen; aber wohin wir an Görres Hand gerathen würden, das wissen wir.

Führen wird' er uns in jene dumpfe Klosterzelle, in welcher der Athanasius geschrieben scheint. Ein enges stickiges Gemach beängstigt unsre Brust. Dort eine Pritsche und einige wollene Decken, um darauf zu schlafen und ein Bündel Stricke, um täglich dreimal von dem liebenden Nachbar nebenan, dem Bruder Ringsseis oder gar dem schon in der Jugendblüthe verwehten, um alle freie Gedankenentwicklung betrogenen Novizen, dem eigenen Sohne Guido, geißelt zu werden. An der Wand ein schwarzes Kreuz von Ebenholz, der Erlöser von Eisenbein daran, die Wunden und Nägelmaale durch röthe Farbe angedeutet, darunter Maria aus Gyps, mit Backfarben bestrichen. Neben dem kleinen Ofen liegt ein Ballen Bücher, seine eignen früher geschriebenen, die der Mönch Görres als Feuerung zur Brust

gebraucht. Ein mittelalterliches Breviarium auf Pergamentblättern ist die einzige Lektüre, die er sich gestattet. Ausgeschnittene und bunt gemalte Heiligenbilder liegen als Paginazeichen darin und zuweilen kniet der fromme Mönch vor einem derselben nieder und betet und beicht. Etwas Bachwerk aus dem nahegelegenen Ursulinerinnen-Kloster steht unter einem Tuche verdeckt, welches eine Copie des Schweifstuches der heil. Veronika sein soll. Rings hängen an den Wänden zierliche Rommengeschenke, seidne Kissen mit silbernen Borten, besonders kleine Eier, die sich öffnen lassen und wo als Sinnbild der *Generatio aequivo- ca*, ein Ei in dem andern liegt. Auch hängen Muschelhut und Pilgerstab für eine noch projektierte Reise nach Rom an der Wand und durch die kleinen Fenster zittert ein grüner Schatten von einem Kirchhofsbäume herein, der die Zelle vollends verbunkelt. Will auch einmal ein Vogel auf ihm

zu fingen beginnen, so weint Bruder Nepomuk Ringsseis nebenan oder winselt Guido, der Novize, da sie eben gezeißelt werden, oder die Glocke ertönt und ruft zum Horassingen die alte Stimme, die einst das *Ca ira* mitgesungen, und jetzt als Ministrant auf die Stichwörter des Messelesers horchen und mit den heiligen Responsorien einfallen muß.

Görres, umgekehrt dem Franzosen Chabot gleichend, der erst Kapuziner und dann Jakobiner war, hat sich auch durch seinen Athanasius des Kapuzinergenerals Lorenz von Brundusium würdig gezeigt, der alle Krankheiten der Zeit und der Welt heilte und nur seine eignen, besonders heftige Steinschmerzen, nicht heilen wollte, weil die Krankheit ja seiner Seele besser zusagte, als die Gesundheit; er hat sich würdig gezeigt des Kapuziners Seraphini de Monte Granario, der, um nur verspottet zu werden, Alles verkehrt anfing,

Suppe mit der Gabel, Fleisch mit dem Löffel aß, der seine aufgesprungenen nackten Fußsohlen wie Stiefel behandelte und sie mit Asche und Drath zusammenslickte, und der selbst den Schimpf ertrug, wegen seiner mit bunten Lappen geflickten Kutte für einen Harlekin zu gelten. Dort stehen sie in dem Refektorium, die Münchner Conventiten und Neophyten; die Einen haben unter ihren auf einen Kofst gelegten Priesteruniformen ein Feuer angezündet, die *Sesouette* genannt, und vertilgen das Ungeziefer in dem wollenen Tuche; die Andern kommen vom Terminiren heim und schütten ihre Quersäcke aus; Andre müssen zur Strafe Pönitenz üben und lecken ein Kreuz in einen Aschenhaufen, müssen sich in einem geschauerten Kessel spiegeln oder, wenn sie unreinlich waren, sich den Bart mit einem Gartenrechen kämmen. Und obgleich die Kapuziner die strange Ordensregel haben, daß sie keinen Ueberläufer in ihren Reihen

dulden, so wandelt doch, des weltlichen und heiligen Gemischs sich freuend und die Religion auch als Sache des Humors geltend machend, Görres behaglich unter ihnen und murmelt gebückt, still und ergeben seinen Rosenkranz.

Doch fort aus dieser dumpfen und aberwitzigen Clausur! Hinaus an Gottes freie Luft! Selige Gefühle geistiger Gesundheit umfächeln uns; wir trinken Muth des neuen Lebens, wie der Dichter sagt, und baden, zuversichtlich auf die Zukunft bauend, unsre in jenen schwülen Mauern beängstigte Brust im Morgenroth; mit voller Wahrheit die Seligkeit jener schönen Verse genießend, wo es mit treffendster Anspielung auf Reaktionen und Görres'sche Umrtriebe heißt:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zieht sich in rauhe Berge zurück.

Von dort her sendet er, fliehend, nur
Dhnmächtige Schauer Ebnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur —
Aber die Sonne buldet mehr kein winterlich Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Bald, bald wird sich alles mit Farben beleben!

Die
rothe Mütze
und
die Kapuze.

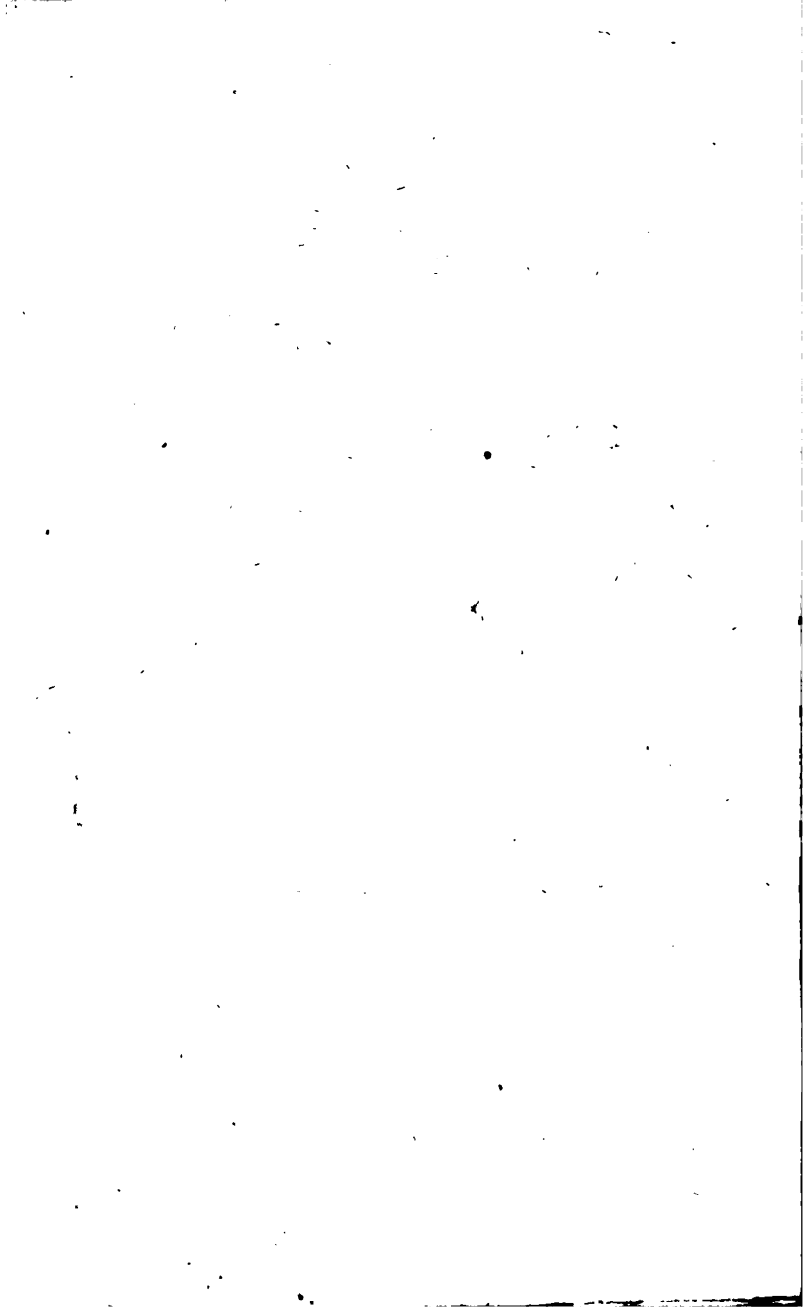
Zum Verständniß
des
Görres'schen Athanasius.

Von
Karl Gutzkow.

Hamburg;
bei Hoffmann und Campe.
1838.

Fiedler K

147! 0





— Von dort her sendet er, fliehend, nur
Dhnmächtige Schauer Ebnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur —
Aber die Sonne buldet mehr kein winterlich Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Bald, bald wird sich alles mit Farben beleben!

Die
rothe Mütze
und
die Kapuze.

Zum Verständniß
des
Görres'schen Athanasius.

Von
Karl Gutzkow.

Hamburg;
bei Hoffmann und Campe.
1838.



